Beiträge zur Sozialinnovation

Nr. 19

Birgit Peuker & Jana Rückert-John

Potenziale und Herausforderungen von Gemeinschaftlichkeit und Gemeinwohl für den sozial-ökologischen Wandel

Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage

ISSN 1610-7152

Beiträge zur Sozialinnovation

Das Working Paper entstand im Zusammenhang mit dem Forschungs- und Entwicklungsvorhaben (FKZ 3716161000) „Umweltpolitische Unterstützungs- und Förderstrategien zur Stärkung sozial-ökologischer Formen von Zusammenleben und Gemeinwohlorientierung“. Das Vorhaben findet im Auftrag von Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit und Umweltbundesamt von Dezember 2016 bis April 2019 statt.

Die Auftraggeber übernehmen keine Gewähr für die Richtigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung der privaten Rechte Dritter. Die geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen der Förderer übereinstimmen.

Impressum

Beiträge zur Sozialinnovation
ISSN 1610-7152
Herausgegeben vom
Institut für Sozialinnovation e.V.
Postfach 12 01 22 • 10591 Berlin
Tel./Fax: +49 700-ISINOVA-1
(+49 700-4746682-1)
Email: info@isinova.org
www.isinova.org

Redaktion: Institut für Sozialinnovation
Verlag: Eigenverlag
Jahr: 2017

© Die veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Die Verwertung, der Nachdruck, die Vervielfältigung durch Kopie, sind nur mit Zustimmung des Herausgebers gestattet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge und Kommentare geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Zitation: [Autor][Jahr]:[Titel]. Beiträge zur Sozialinnovation Nr. […]. Berlin: Institut für Sozialinnovation. [Downloadpfad, Datum]

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung....4
2. Wahrnehmung gesellschaftlicher und ökologischer Probleme....6
3. Wer beteiligt sich in welchen Initiativen?....11
4. Möglichkeiten und Potenziale gemeinschaftlichen Handelns....17
   a) Nachbarschaften und soziale Integration....17
   b) Anerkennungskultur....21
   c) Digitalisierung und neue Gemeinschaftsformen....22
5. Spaß als Motiv des Engagements....24
6. Zusammenfassung und Fazit....27
7. Literatur....31
8. Anhang: Fragen für die Repräsentativbefragung....32

1. Einleitung

Gemeinschaftsbasierte und gemeinwohlorientierte Initiativen werden seit einigen Jahren verstärkt in der politischen Öffentlichkeit diskutiert. Betont wird dabei insbesondere die Rolle von neuen Praktiken und Initiativen, wie beispielsweise Urban Gardening, Verleih- und Tauschbörsen, Repair-Cafés, aber auch von alternativen Formen des Zusammenlebens, wie zum Beispiel Gemeinschaftswohnprojekte, Co-housing, Nachbarschaftsinitiativen und Baugemeinschaften. Das Potenzial dieser Initiativen und neuen Praktiken wird nicht nur darin erkannt, dass konkrete Lösungen für gesellschaftliche Probleme und Herausforderungen eines sozial-ökologischen Wandels erarbeitet werden. Vielmehr werden sie auch als ein Beitrag für gemeinwohlorientiertes freiwilliges Engagement und eine gelebte Praxis der Verantwortungsübernahme sowie gesellschaftliche Mitgestaltung gesehen (Bundesregierung 2017, BMUB 2015). Sie stehen für eine ständig aufs Neue auszuhandelnde Kooperation von staatlichem Engagement, Daseinsvorsorge und privater sowie zivilgesellschaftlicher Initiative.

Das aktuell vom Umweltbundesamt (UBA) und dem Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) in Auftrag gegebene Projekt „Umweltpolitische Unterstützungs- und Förderstrategien zur Stärkung sozial-ökologischer Formen von Zusammenleben und Gemeinwohlorientierung“ verfolgt vor diesem Hintergrund das Ziel, Potenziale sowie die umwelt- und gesellschaftspolitische Relevanz innovativer Gemeinschaften systematisch auszuloten.[1] Einen Beitrag hierzu leistet das Stimmungsbarometer „Gemeinwohl“, welches im Rahmen einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage im Mai 2017 durchgeführt wurde. Die telefonische Umfrage wurde von KANTAR EMNID übernommen. Befragt wurden Bürgerinnen und Bürger aus der deutschen Wohnbevölkerung ab 14 Jahre (N=1.015). Ziel des Stimmungsbarometers war ein Meinungsbild zu erhalten, um damit die Bedeutung von Gemeinschaftlichkeit und Gemeinwohlorientierung für ihren Lebensalltag zu erfassen.

Grundlage für die Konzeption der Studie bildete ein spezifisches Verständnis von Gemeinschaft und Gemeinwohl. Aufbauend auf klassischen und neueren Ansätzen werden unter Gemeinschaften selbstgewählte, auf Vertrauen beruhende, dichte Sozialbeziehungen verstanden, wobei die Mitglieder gemeinsame Interessen und gleiche Ziele verfolgen. Diese Sozialbeziehungen können sich nicht nur in Gruppen ergeben, sondern auch in losen, netzwerkförmigen (digitalen) Kooperationszusam-

1 Wir bedanken uns an dieser Stelle bei den Projektbeteiligten des Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung e.V. und der adelphi consult GmbH sowie den Projektverantwortlichen beim Umweltbundesamt und dem Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit für ihre wertvollen Kommentare und Anmerkungen bei der Erstellung der vorliegenden Studie.

menhängen. Spätestens seit den 2000er Jahren werden in den Sozialwissenschaften neue Formen von Gemeinschaftlichkeit diskutiert (Hitzler et al. 2008, Grundmann 2011, Kunze 2013, John 2008). Im Unterschied zu traditionellen Gemeinschaften, die vor allem über Verwandtschafts-, Religions- oder Kulturbeziehungen hergestellt werden, beruhen die neuen Formen der Gemeinschaftlichkeit auf individuellen Entscheidungen ihrer Mitglieder.

Gemeinschaften dieser Art sind zudem nicht selten nur von kurzer Dauer und haben oft einen „Event"-förmigen Charakter. Ein weiteres wichtiges Merkmal neuer Gemeinschaftlichkeit ist häufig die Einbindung digitaler Medien. Im Stimmungsbarometer wurden entsprechende Fragen zur Eventisierung und zu digitalen Medien gestellt, um diese beiden Aspekte vertieft erörtern zu können. Sozial-ökologische Werte und Ziele werden im Stimmungsbarometer als ein Aspekt der Gemeinwohlorientierung verstanden. Unter Gemeinwohl wird die Orientierung an pluralistischen und demokratischen gesellschaftlichen Werten aufgefasst. Die Konzeption und Auswertung der Befragung orientiert sich an den folgenden Leitfragen, nach denen die thematischen Frageblöcke gruppiert wurden:

1. Von welchen gesellschaftlichen und ökologischen Problemen fühlen sich die Befragten persönlich betroffen?

2. Welche Möglichkeiten und Potenziale gemeinschaftlichen Handelns zur Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft werden im eigenen Umfeld gesehen?

3. Welche Bedingungen und Motivation lassen sich für gemeinschaftliches Engagement zur Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft identifizieren?

4. Welche neuen Formen von Vergemeinschaftung sind für die Befragten für eine Beteiligung vorstellbar?

Im Folgenden werden die Ergebnisse des Stimmungsbarometers ausführlich dargestellt und diskutiert. Hierzu wird zunächst näher auf die Problemwahrnehmung der Befragten eingegangen (zweiter Abschnitt). Im dritten Abschnitt geht es um das Beteiligungspotenzial an gemeinschaftsbasierten Initiativen. Die Unterschiede zwischen Problemwahrnehmung und Engagement werden im vierten Abschnitt dargestellt. Bedingungen freiwilligen Engagements sind Teil der Erörterungen des fünften Abschnitts, wobei insbesondere nachbarschaftliche Hilfe, die Anerkennungskultur und die digitale Infrastruktur als Rahmenbedingungen gemeinschaftsbasierter Praktiken und Engagements erörtert werden. Im sechsten Abschnitt wird die in der sozialwissenschaftlichen Literatur vertretene These

eines Wandels der Beteiligungs- und Engagementkultur hin zu einer „Eventisierung“ diskutiert. In diesem Zusammenhang werden ebenso die persönlichen Motive, sich an den Initiativen zu beteiligen, erörtert. Das Diskussionspapier schließt mit einer Zusammenfassung und einem Ausblick.

2. Wahrnehmung gesellschaftlicher und ökologischer Probleme

Ein zentrales Interesse des Stimmungsbarometers bestand darin, die Problemwahrnehmung in der Bevölkerung hinsichtlich des Bedeutungsverlustes gesellschaftlicher Werte wie Gemeinschaftlichkeit, sozialem Miteinander und sozialer Gerechtigkeit zu erfassen, um im Anschluss daran zu prüfen, ob gemeinwohl- und gemeinschaftsbasierte Initiativen mögliche Lösungsansätze für diese Probleme darstellen können.

Die Ergebnisse zeigen, dass es in der Bevölkerung eine hohe Problemsensibilität insbesondere bei sozialen Problemen gibt. So stimmt ein Großteil der Befragten (83 Prozent) der Aussage zu, dass die Unterschiede zwischen Arm und Reich in unserer Gesellschaft größer werden (siehe Abb. 1). Dass gegenseitiger Respekt in unserer Gesellschaft und dass soziale Werte wie Gemeinschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft in unserer Gesellschaft an Bedeutung verlieren, finden jeweils über zwei Drittel der Befragten (70 bzw. 65 Prozent). Ein Großteil derjenigen, die wachsende soziale Ungleichheiten in der Gesellschaft wahrnehmen, stellen auch mangelnden Respekt und einen Bedeutungsverlust sozialer Werte wie Gemeinschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft fest.

Der sozialen Ungleichheit folgen in der Problemwahrnehmung die Sorgen um den Schutz der Privatsphäre bei der Internetnutzung (52 Prozent), steigende Mieten (38 Prozent) und Umweltprobleme, wie zum Beispiel Straßenlärm oder Luftverschmutzung am Wohn- oder Arbeitsort (27 Prozent). Am wenigsten befürchten die Befragten, dass sich durch den Einsatz von Computern die Anforderungen an ihre Arbeit entscheidend verändern (17 Prozent). Zu ähnlichen Befunden kommt die Umweltbewusstseinsstudie 2016: Bei der Abfrage der persönlichen Betroffenheit durch gesellschaftliche Entwicklungen steht auch hier der Rückgang sozialer Werte wie Gemeinschaftlichkeit, Hilfsbereitschaft und Respekt mit zwei Dritteln der Befragten (66 Prozent), die sich davon betroffen fühlen, an erster Stelle (BMUB 2017: 28).

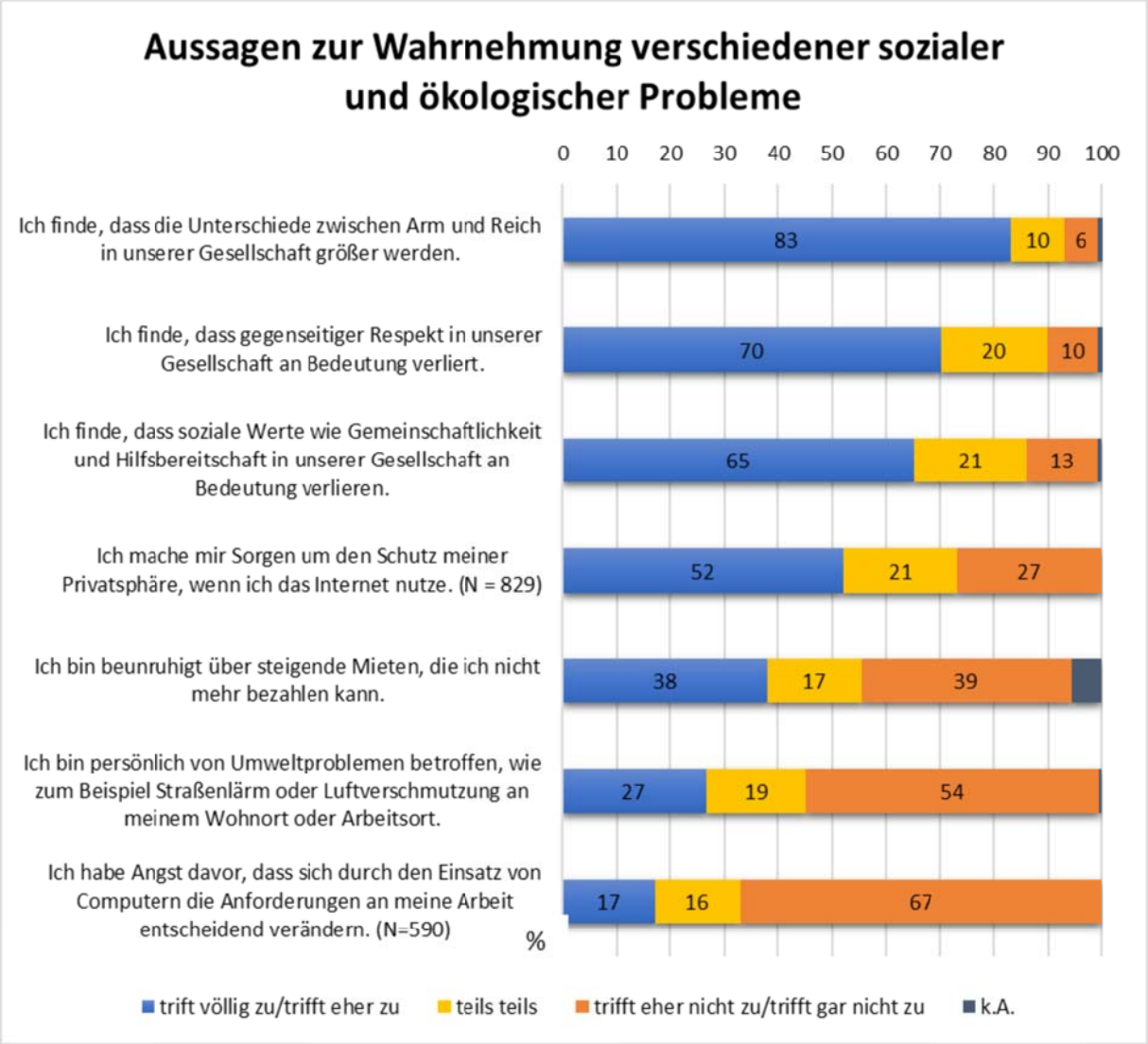

Abbildung 1: „Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf Sie persönlich zu?". Antwortmöglichkeiten: trifft völlig zu, trifft eher zu, teils/ teils, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu, k.A. – keine Angabe. Wenn nicht anders angegeben, N = 1015. Bei zwei Fragen wurde ein Filter geschaltet: Befragt wurden nur diejenigen, die vorher angaben, über einen Internetzugang zu verfügen beziehungsweise berufstätig zu sein.

Im Stimmungsbarometer werden soziale Probleme, wie die zunehmende Ungleichheit zwischen Arm und Reich, der Verlust sozialer Werte wie Gemeinschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft und gegenseitiger Respekt, vor allem von Befragten mit niedrigem Schulabschluss benannt.[2] So stimmen Befragte mit mittlerem und niedrigerem Schulabschluss häufiger den Aussagen zu gesellschaftlichen Problembeschreibungen zu als Befragte mit höherem Schulabschluss.[3] Eine Ausnahme bildet

2 Der Schulabschluss wurde mittels folgender Skala erfasst: „Volks- und Hauptschule", „Mittlere Reife" und „Abitur". Die im Stimmungsbarometer abgefragten Items wurden durchgängig auf Unterschiede hinsichtlich soziodemografischer Variablen geprüft. Hierzu zählen neben Schulabschluss, Pro-Kopf-Nettoeinkommen, Alter, Geschlecht auch Unterschiede zwischen Ost und West, Haushaltsgröße und Ortsgröße. Benannt werden nur signifikante Unterschiede.

3 Die Unterschiede sind bei allen Problemen nach einem Chi^2-Test signifikant.

die Aussage zur persönlichen Betroffenheit von Umweltproblemen am Wohn- oder Arbeitsplatz, der Befragte mit Hauptschulabschluss weniger stark zustimmen. Nur ein Fünftel (21 Prozent) der Befragten mit Hauptschulabschluss stimmt dieser Aussage zu, während fast zwei Drittel (33 Prozent) der Befragten mit Abitur diese für völlig beziehungsweise eher zutreffend halten (siehe Abb. 2).

Die Wahrnehmung persönlicher Betroffenheit von Umweltproblemen zeigt noch weitere sozio-demographische Unterschiede. Ein Unterschied besteht zwischen ländlichen und urbanen Räumen.[4] Im Vergleich zu kleineren Orten (unter 20.000 Einwohner/innen) stimmen fast doppelt so viele der Befragten aus größeren Ortschaften (über 100.000 Einwohner/innen) der Aussage völlig beziehungsweise eher zu, dass sie persönlich von Umweltproblemen, wie zum Beispiel Straßenlärm oder Luftverschmutzung am Wohn- oder Arbeitsort betroffen sind (19 Prozent gegenüber 35 Prozent). Des Weiteren geben junge Erwachsene (14-27 Jahre) eher an, persönlich von Umweltproblemen betroffen zu sein, als Senior/innen (ab 70 Jahre) (35 Prozent gegenüber 16 Prozent) (siehe Abb. 2).

4 Die Auswertung bezieht sich auf die politische Ortsgröße und wurde in folgende Kategorien zusammengefasst: 1 "unter 20.000 Einwohner/innen" 2 "20.000 bis 100.000 Einwohner/innen" 3 "über 100.000 Einwohner/innen". Das Alter der Befragten wurde gruppiert in „Junge Erwachsene“ (14-27 Jahre), „Erwachsene mittleren Alters“ (28-49 Jahre), „Best Ager“ (50-69 Jahre) und „Senior/innen“ (ab 70 Jahre).

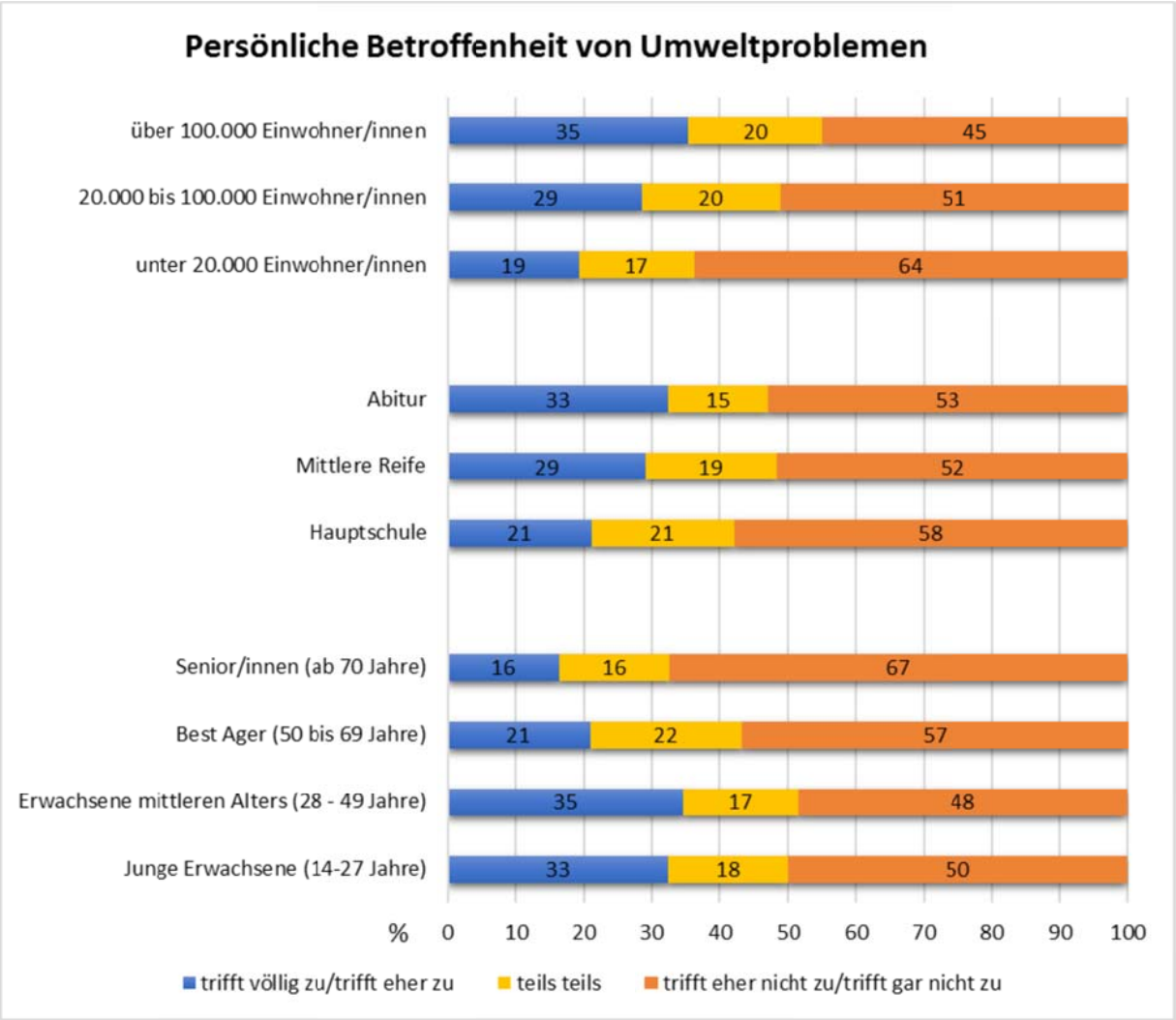

Abbildung 2: „Ich bin persönlich von Umweltproblemen betroffen, wie zum Beispiel Straßenlärm oder Luftverschmutzung an meinem Wohnort oder Arbeitsort." Antwortmöglichkeiten: trifft völlig zu, trifft eher zu, teils-teils, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu, k.A. – keine Angabe. Für Altersgruppen N = 1.009, für Schulabschluss N = 969, für Ortsgröße N = 1.013.

Von Befragten mit mittlerem und niedrigerem Schulabschluss werden häufiger die genannten Probleme wahrgenommen als von Befragten mit Abitur mit Ausnahme von Umweltproblemen. Dennoch beteiligen sich Erstgenannte weniger in den gemeinschaftsbasierten Initiativen. Allgemein engagieren sich in den Initiativen weniger Befragte mit niedrigem Schulabschluss. Insbesondere für Befragte mit mittlerem Schulabschluss ist ein Engagement in den Initiativen weniger attraktiv. Sie beteiligen sich nur zu 18 Prozent in den Initiativen. Befragte mit Abitur sind mit einem Drittel (33 Prozent) deutlich überrepräsentiert (siehe Abb. 3). Ebenso nimmt die Bereitschaft, sich an gemeinschaftsbasierten Initiativen zu beteiligen, mit steigendem Schulabschluss zu. Auch wenn die Bereitschaft, sich zu beteiligen, bei allen Befragten sehr hoch ist, unterscheidet sich doch die Gruppe der Befragten mit Abitur um zehn Prozentpunkte von der Gruppe mit Hauptschulabschluss.

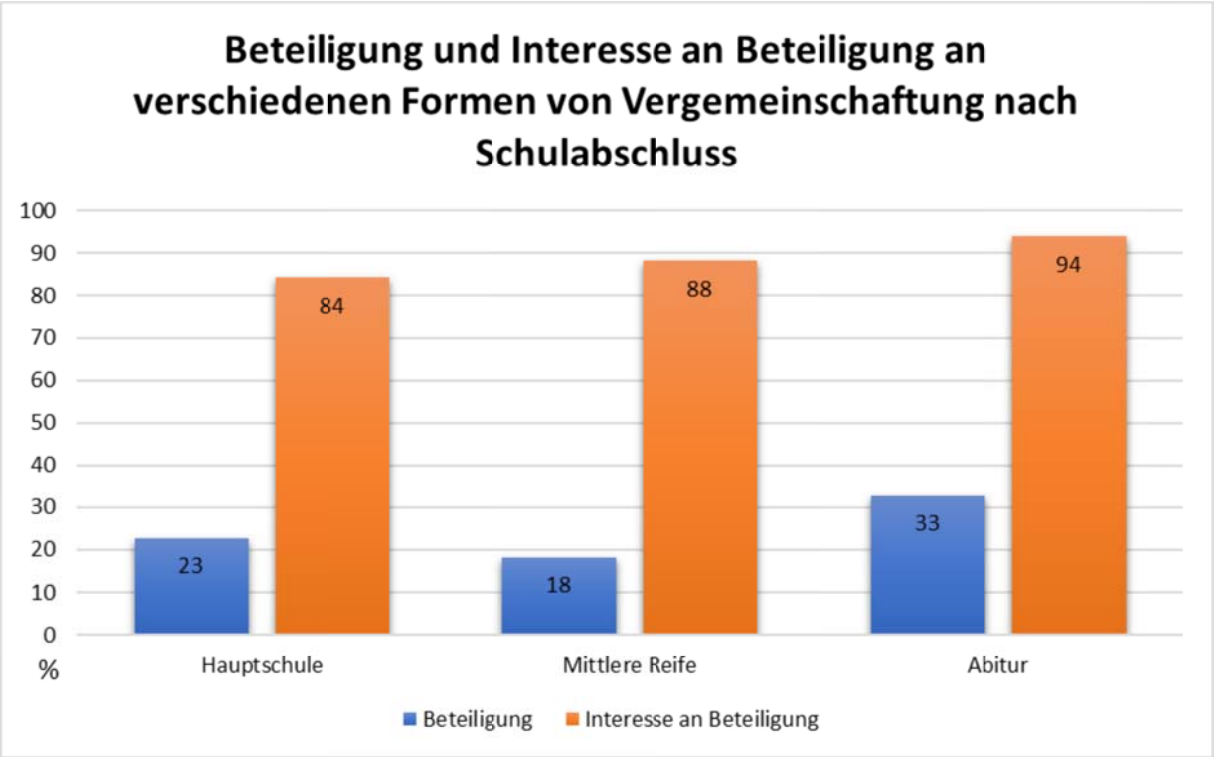

Abbildung 3: Dargestellt ist der Anteil der Befragten unterschiedlicher Bildungsgruppen (Schulabschluss), die sich in mindestens einer der genannten gemeinschaftlichen Initiativen beteiligen beziehungsweise sich vorstellen können, sich in mindestens einer der genannten Initiativen zu beteiligen. Siehe auch Abschnitt 3 zu einer Übersicht der abgefragten Formen gemeinschaftlicher Initiativen. N=972. Die Unterschiede sind jeweils nach dem Chi^2-Test signifikant..

Auffällig ist, dass mit steigendem Schulabschluss auch mehr Möglichkeiten des Engagements gesehen werden. Befragte mit mittlerem und niedrigerem Schulabschluss sehen weniger Möglichkeiten, sich in ihrem Wohnumfeld zu engagieren. So stimmt ein Drittel der Befragten mit Hauptschulabschluss (34 Prozent) der Aussage zu, dass es in ihrem Wohnumfeld zu wenige Möglichkeiten gibt, um sich gemeinsam mit anderen für eine Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft zu engagieren; von den Befragten mit Abitur sind dies nur ein Viertel (26 Prozent) (siehe Abb. 4).

Die Wahrnehmung gesellschaftlicher und ökologischer Probleme und einer Beteiligung an gemeinschaftlichen und gemeinwohlbezogenen Initiativen ist demnach sehr unterschiedlich. Im folgenden Abschnitt wird die Beteiligung an gemeinschaftlichen Praktiken hinsichtlich weiterer Merkmale betrachtet.

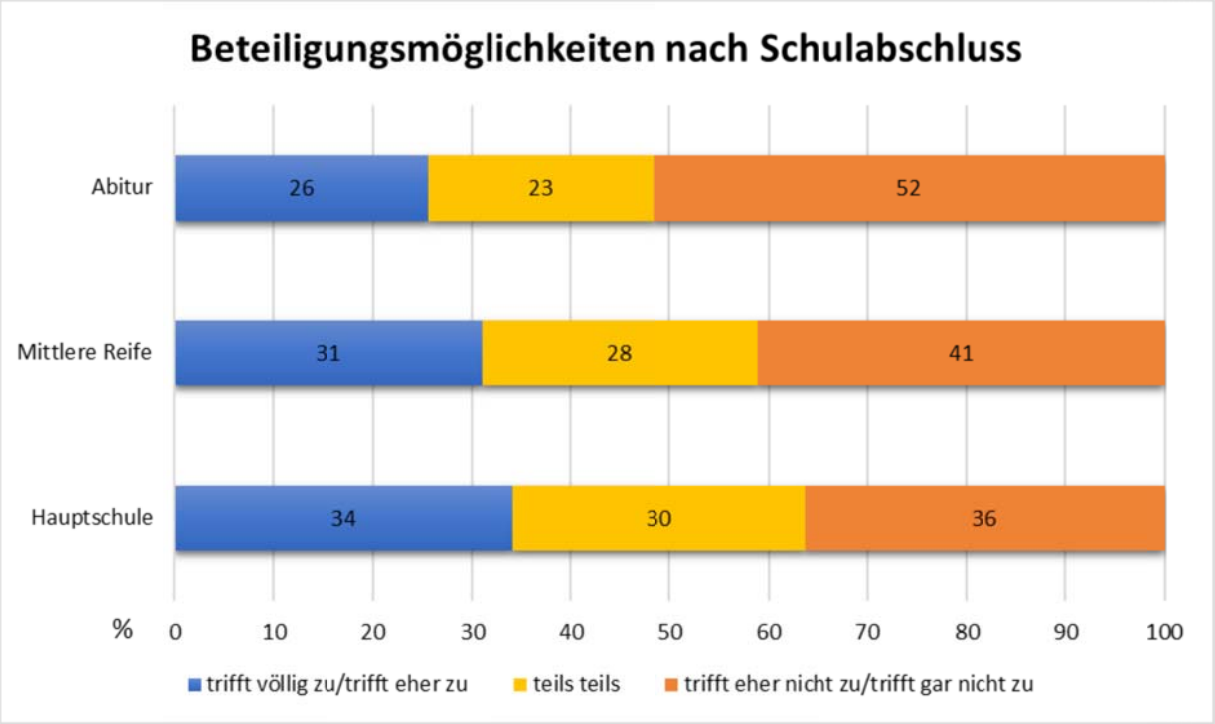

Abbildung 4: „Es gibt in meinem Wohnumfeld zu wenige Möglichkeiten, um mich gemeinsam mit anderen zur Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft zu engagieren". Antwortmöglichkeiten: trifft völlig zu, trifft eher zu, teils-teils, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu, k.A. – keine Angabe. N = 930.

3. Wer beteiligt sich in welchen Initiativen?

Ein Hauptanliegen des Stimmungsbarometers war es, zu erfassen, inwiefern gemeinschaftliche und gemeinwohlorientierte Initiativen den Bürgerinnen und Bürgern bekannt sind und ob die Bereitschaft besteht, sich in entsprechenden Initiativen zu beteiligen. Die Ergebnisse zeigen, dass es bereits heute eine nicht zu vernachlässigende Beteiligung der Bevölkerung an gemeinschaftlichen Initiativen gibt, auch wenn diese bezogen auf die Gesamtbevölkerung noch relativ gering ist. So gibt über ein Zehntel (13 Prozent) der Befragten an, dass sie alltägliche Dinge, wie Werkzeuge, Waschmaschinen oder ein Fahrzeug bereits gemeinschaftlich nutzen. An einigen anderen Formen gemeinschaftlicher Initiativen beteiligen sich nur halb so viele Befragte (vgl. Abb. 5).

Demgegenüber ist das Interesse an neuen gemeinschaftlichen Initiativen hoch. Ein hoher Anteil der Befragten kann sich eine Beteiligung an den genannten Initiativen vorstellen, auch wenn sie dies derzeit noch nicht praktizieren. Zusammen mit anderen in offenen Werkstätten gemeinschaftlich Dinge reparieren und neu produzieren, kann sich die Mehrheit der Befragten (56 Prozent) vorstellen. Ebenso kann sich jede und jeder zweite Befragte (50 Prozent) vorstellen, gemeinschaftlich einen Garten zu pflegen oder zu nutzen. Jeweils rund ein Drittel kann sich vorstellen, Wissen im In-

ternet zu teilen oder gemeinschaftlich Immobilien zu erwerben und zu bewirtschaften (37 beziehungsweise 29 Prozent).

Weiterhin gibt es ein großes Unterstützungspotenzial für gemeinschaftliche und gemeinwohlorientierte Initiativen. Nicht nur können sich rund die Hälfte der Befragten vorstellen, an offenen Werkstätten teilzunehmen, gemeinschaftlich einen Garten zu pflegen oder Geräte gemeinsam zu nutzen, es gibt auch ein großes Potenzial bei den Befragten, die genannten Initiativen finanziell oder mit Material zu unterstützen (57 Prozent).

Auffällig ist, dass es sich bei den Initiativen mit hohem Beteiligungspotenzial vor allem um vertraute und bekannte Praktiken handelt, wie zum Beispiel die gemeinschaftliche Nutzung von alltäglichen Dingen, wie Werkzeuge, Waschmaschinen oder einem Fahrzeug. Gemeinschaftliche Aktivitäten mit hoher Verbindlichkeit finden hingegen eine geringere Zustimmung: Die Hälfte beziehungsweise über die Hälfte der Befragten kann sich nicht vorstellen, in einem Wohnprojekt zu wohnen (50 Prozent) oder Immobilien gemeinsam zu bewirtschaften (60 Prozent). Mögliche Gründe sind darin zu vermuten, dass es sich hierbei um gemeinschaftliche Aktivitäten handelt, die eine hohe Investition von Zeit sowie anderen Ressourcen verlangen und die zudem mit anderen Alltagspraktiken schwer vereinbar scheinen. Gleichwohl gaben immerhin zwei Fünftel (41 Prozent; gemeinschaftliches Wohnprojekt) beziehungsweise fast ein Drittel der Befragten (29 Prozent; gemeinsame Immobilien) an, dass sie sich eine solche Beteiligung vorstellen können.

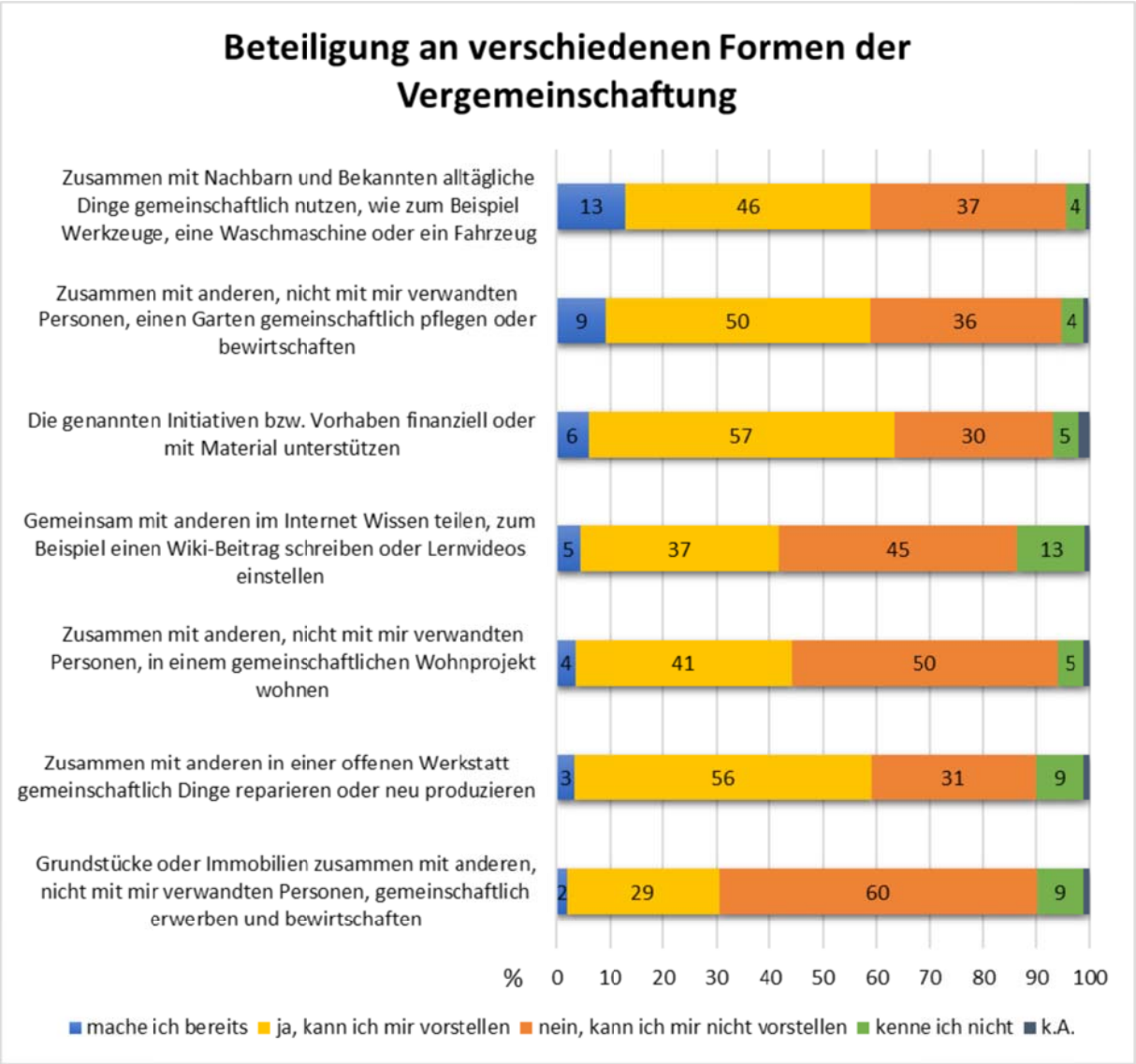

Abbildung 5: Fragestellung: „Können Sie sich vorstellen, sich an folgenden Initiativen beziehungsweise Vorhaben zu beteiligen?". N = 1.015.

Neben Antworten zur tatsächlichen Beteiligung sind die im Stimmungsbarometer gemachten Angaben zur Bereitschaft, sich zukünftig zu beteiligen, von zentraler Bedeutung, zeigen sie doch sowohl das Potenzial als auch die Akzeptanz verschiedener Formen von gemeinschaftlichen Initiativen an. Der Anteil derjenigen Befragten, die sich vorstellen können, sich an einer der genannten gemeinschaftsbezogenen Initiativen zu beteiligen, an denen sie aktuell noch nicht beteiligt sind, liegt bei insgesamt 86 Prozent. Gemeinschaftsbasierten und gemeinwohlbezogenen Initiativen kann demnach ein hohes Potenzial zugeschrieben werden, vorhandene Bereitschaft zum Engagement zu aktivieren.

Betrachtet man die Beteiligungsquoten des Stimmungsbarometers nach soziodemografischen Unter-

schieden, so fällt auf, dass gemeinschaftliche und gemeinwohlorientierte Initiativen Tendenzen eines Mittelschichtphänomens aufweisen. So zeigen sich signifikante Unterschiede in der Beteiligung der Befragten vor allem hinsichtlich des Bildungsgrades und des Einkommens. Befragte mit Abitur beteiligen sich laut Stimmungsbarometer insgesamt überdurchschnittlich im Vergleich zu Befragten mit niedrigeren Schulabschlüssen an gemeinschaftlichen Initiativen. In Hinblick auf die verschiedenen Initiativen sind sie signifikant häufiger in Wohnprojekten, bei der gemeinsamen Gerätenutzung, beim Internetengagement sowie bei der finanziellen und materiellen Unterstützung der Initiativen vertreten. Unterschiede hinsichtlich des Pro-Kopf-Nettoeinkommens bestätigen nicht eindeutig die Mittelschichtsthese. So sind über alle abgefragten gemeinschaftlichen Initiativen hinweg keine signifikanten Befunde beim Einkommen zu verzeichnen. Spezifisch auf die einzelnen Initiativen bezogen, ergeben sich signifikante Unterschiede bei der gemeinsamen Gerätenutzung und der gemeinsamen Gartennutzung. Hier sind Befragte mit einem höheren Pro-Kopf-Nettoeinkommen (2.000-2.999 Euro) signifikant häufiger vertreten. Niedrigere Einkommensgruppen (1.000-1.499 Euro) beteiligen sich häufiger an offenen Werkstätten und im Internet.[5]

Ebenso gibt es signifikante Unterschiede hinsichtlich des Alters. Vorrangig Erwachsene im Alter zwischen 28 und 49 Jahren beteiligen sich im Vergleich zu den anderen Altersgruppen überdurchschnittlich an den genannten Initiativen. Insbesondere bei der gemeinsamen Gerätenutzung und Aktivitäten im Internet ist diese Gruppe der Befragten signifikant häufiger vertreten als Befragte anderer Altersgruppen. Damit sind es gerade nicht die jungen Erwachsenen, die sich hier vorrangig beteiligen.[6]

5 Das Pro-Kopf-Nettoeinkommen wurde aus dem Haushaltsnettoeinkommen und der Anzahl der Personen, die über 14 Jahre alt sind und im gemeinsamen Haushalt leben, berechnet.

6 Im Vergleich hierzu zeigen andere Studien, dass sich bei gering organisationsgebundenen Kontexten vor allem die jüngere Generation (14-29 Jahre) engagiert; mit steigendem Alter nimmt das Engagement in diesem Bereich eher ab (Destatis/WZB 2016: 388). Bei den gemeinschaftsbasierten und gemeinwohlorientierten Initiativen sind jedoch nicht alle Formen diesem Spektrum zuzuordnen.

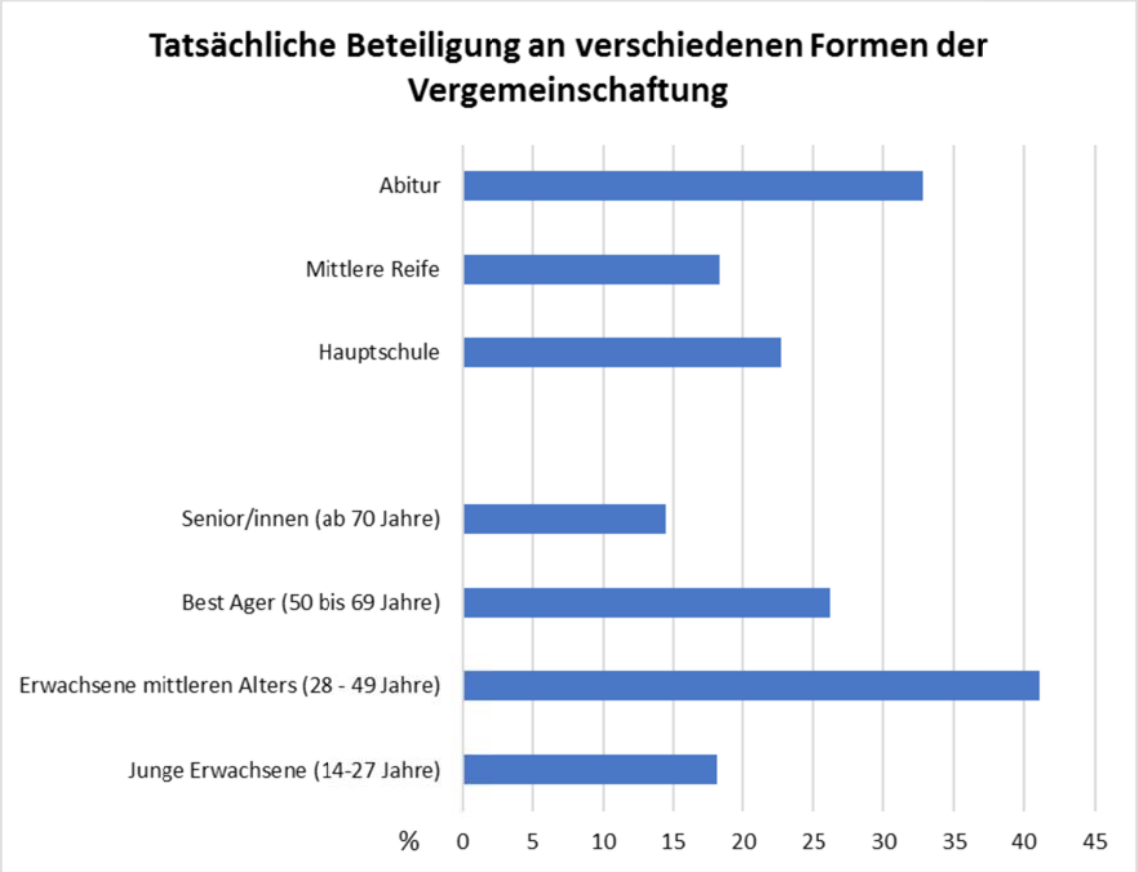

Abbildung 6: Dargestellt ist der Anteil der Befragten nach Schulabschluss und Altersgruppen, die angegeben haben, sich in mindestens einer der genannten Initiativen zu beteiligen. N=972 bzw. N=1.015. Die Unterschiede sind jeweils nach dem Chi²-Test signifikant..

Auch mit Blick auf ein Interesse an Beteiligung zeigen sich ähnliche Muster wie bei der tatsächlichen Beteiligung mit zwei erwähnenswerten Unterschieden. So fällt zum einem ein Geschlechterunterschied auf: Frauen können sich eher eine Beteiligung in Wohnprojekten, eine gemeinsame Gartennutzung und eine Immobilienbewirtschaftung vorstellen; Männer hingegen bevorzugen eine Beteiligung im Internet. Damit werden geschlechtsspezifische Präferenzen deutlich, die sich aber kaum bei der Frage nach einer tatsächlichen Beteiligung widerspiegeln. Zum anderen ist ein Altersunterschied erkennbar: Junge Erwachsene (14-27 Jahre) können sich eher als andere Altersgruppen eine Beteiligung vorstellen, beteiligen sich real aber nicht stärker als die Gruppe der Erwachsenen mittleren Alters (28-49 Jahre), die sich im Vergleich mit allen anderen Altersgruppen überdurchschnittlich stark engagieren.

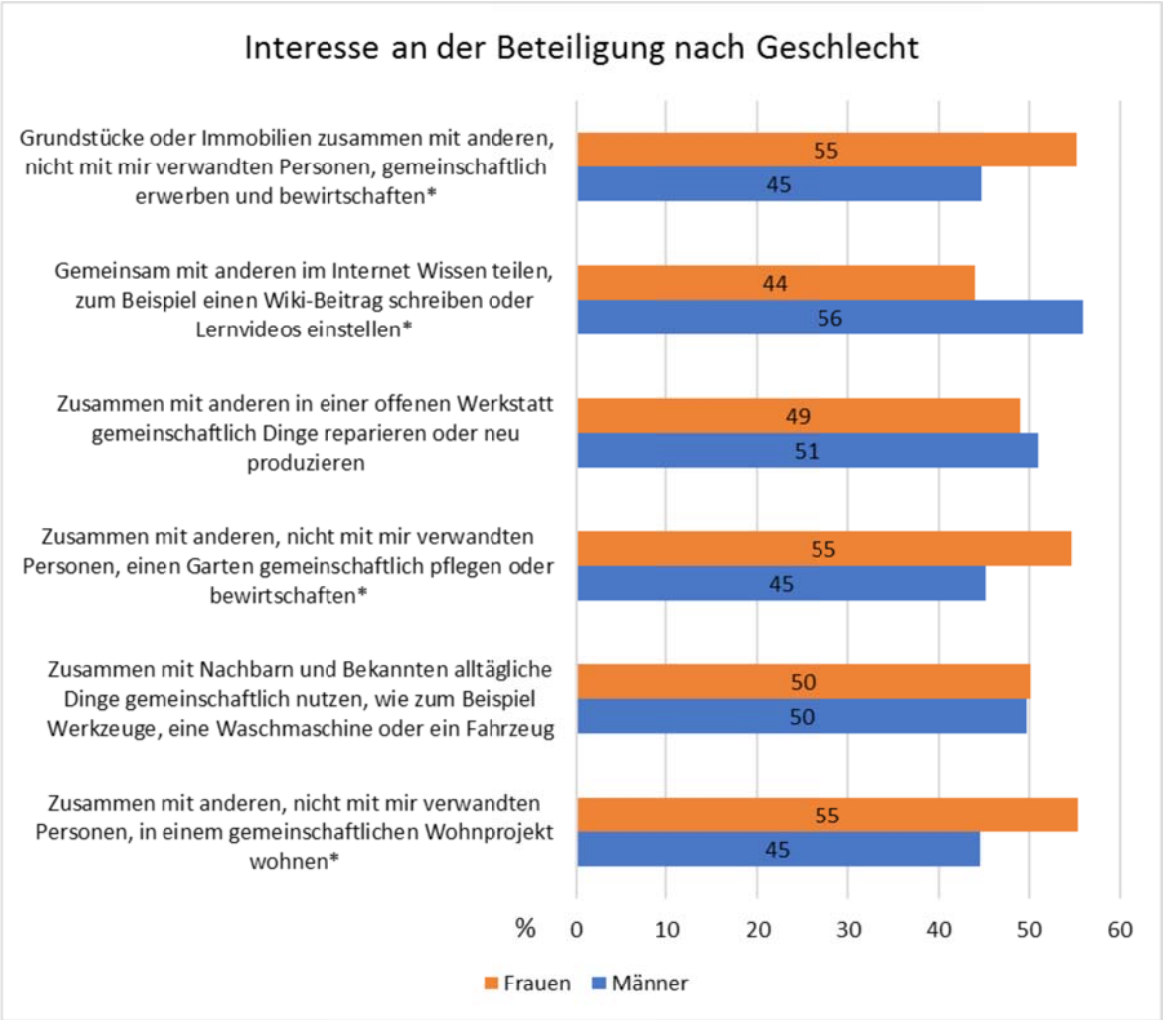

Abbildung 7: Fragestellung: „Können Sie sich vorstellen, sich an folgenden Initiativen beziehungsweise Vorhaben zu beteiligen?". Antwortmöglichkeiten: „mache ich bereits", „ja, kann ich mir vorstellen", „nein, kann ich mir nicht vorstellen", „kenne ich nicht". Dargestellt ist der Anteil der Befragten des jeweiligen Geschlechts, die angegeben haben, sich vorstellen zu können, sich an den genannten Initiativen zu beteiligen. Die mit einem Stern gekennzeichneten Unterschiede sind nach dem Chi2-Test signifikant. Die Fallzahlen liegen jeweils zwischen N= 1.004 und N=1.008.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Beteiligung an den Initiativen sehr unterschiedlich ausfällt. Eine tiefer gehende Analyse der Beteiligung spezifisch für bestimmte Initiativformen scheint angebracht. Allgemein lässt sich jedoch feststellen, dass es einen starken Bildungsbias gibt: vor allem Befragte mit einem hohen Schulabschluss beteiligen sich an den genannten Initiativen oder können sich vorstellen, dies in Zukunft zu tun.

4. Möglichkeiten und Potenziale gemeinschaftlichen Handelns

Damit Chancen und Potenziale freiwilligen Engagements im Sinne einer breiten sozialen Teilhabe genutzt werden können, bedarf es unterstützender und ermöglichender Strukturen. Im Folgenden werden drei zentrale Aspekte ausführlicher diskutiert: die Nachbarschaftshilfe, die Anerkennungskultur und die digitale Infrastruktur. Nachbarschaftshilfe stellt eine Form von nicht auf Verwandtschaft basierenden sozialen Netzwerken dar, in denen Menschen eingebunden sein können. Anerkennung ist eine wichtige Bestätigung für die Engagierten sowie gleichzeitig Motivation für Engagement und damit auch Vorbedingung für eine Beteiligung an gemeinschaftlichen Initiativen.[7] Durch digitale Medien können neue Formen der Beteiligung geschaffen und bestehende unterstützt und erleichtert werden.

a) Nachbarschaften und soziale Integration

Gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft spielt für einen Großteil der Befragten eine wichtige Rolle in ihrem Leben (65 Prozent). Das trifft gleichermaßen für alle Altersgruppen sowie für Befragte zu, die in der Stadt oder auf dem Land leben. Dennoch ergeben sich leichte Unterschiede: Für ältere Menschen und Bewohner/innen im ländlichen Raum spielt gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft eine wichtigere Rolle als für jüngere Menschen und Bewohner/innen städtischer Räume.

Vor allem für die Generation der so genannten Best Ager (50+) und für Senior/innen (70+) ist gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft wichtig (siehe Abb. 8). So geben jeweils über 70 Prozent der über 50-Jährigen an, dass gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielt. Bei jungen Erwachsenen (14 bis 27 Jahre) und Erwachsenen mittleren Alters (28 bis 49 Jahre) (60 Prozent) ist die Bedeutung gegenseitiger Hilfe in der Nachbarschaft zwar etwas geringer ausgeprägt (57 beziehungsweise 60 Prozent), aber auch in diesen Altersgruppen gibt jeweils über die Hälfte an, dass sie eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielt.

7 Auf die Notwendigkeit, eine solche Anerkennungskultur für bürgerschaftliches beziehungsweise freiwilliges Engagement auszubilden hatte bereits die Enquetekommission „Bürgerschaftliches Engagement“ 2002 hingewiesen.

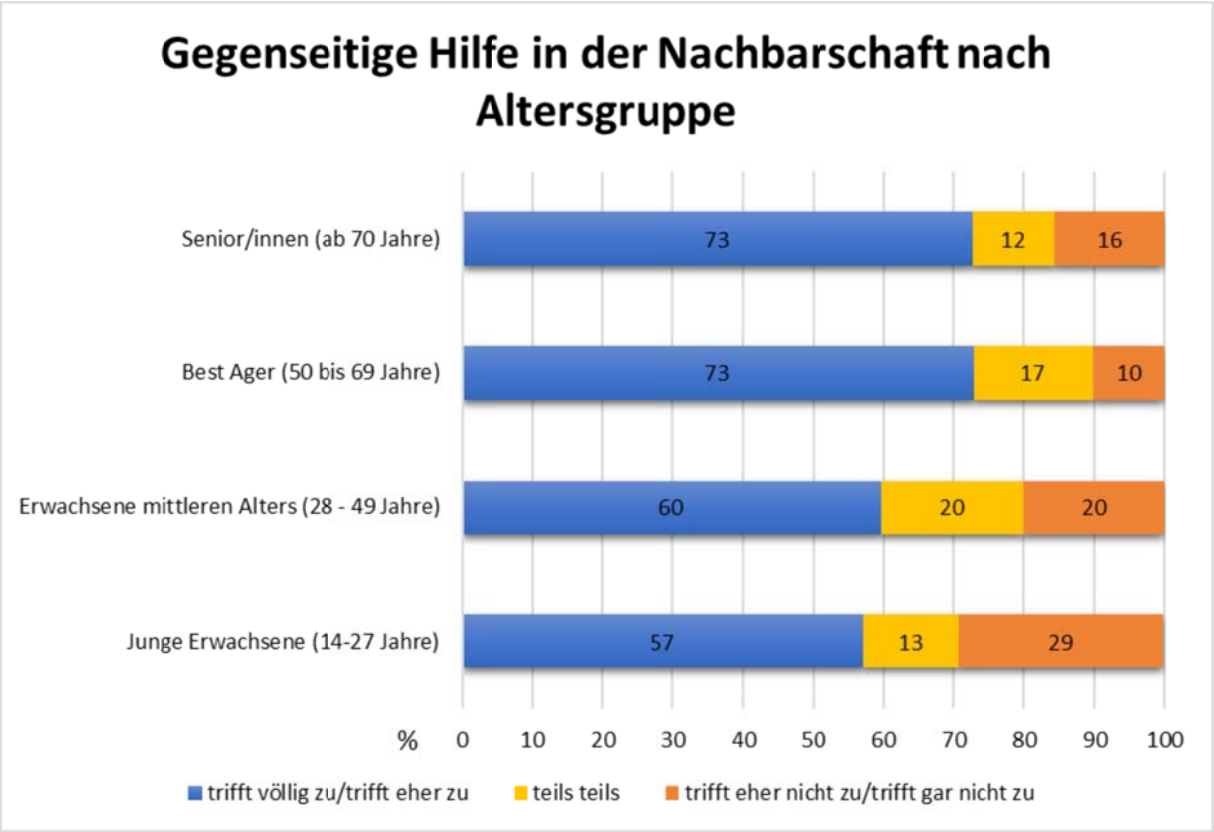

Abbildung 8: Fragestellung „Und inwiefern halten Sie die folgenden Aussagen für zutreffend? Gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft spielt eine wichtige Rolle in meinem Leben." Antwortmöglichkeiten: trifft völlig zu, trifft eher zu, teils-teils, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu, k.A. – keine Angabe. N = 1.010.

Ebenso spielt die gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft vor allem für Befragte in kleinen Ortschaften mit weniger als 20.000 Einwohner/innen eine wichtige Rolle (75 Prozent). In größeren Ortschaften nimmt die Bedeutung tendenziell ab. So finden nur noch 56 Prozent der Befragten in Städten über 100.000 Einwohner/innen gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft wichtig.

Die Befunde machen deutlich, dass es mit Blick auf Nachbarschaften ein hohes Potenzial gibt. Vor allem in kleinen Ortschaften stellen Nachbarschaften eine große Ressource dar, die im Rahmen der Daseinsvorsorge genutzt werden könnte. Gleichwohl darf dies nicht als Selbstläufer verstanden werden, sondern benötigt immer auch entsprechende unterstützende und ermöglichende Rahmenbedingungen durch die Kommune. Auch wenn gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft für alle Altersgruppen eine hohe Bedeutung besitzt, so ist doch erkennbar, dass diese mit zunehmendem Alter steigt. Mit Blick auf den demografischen Wandel lässt sich schlussfolgern, dass funktionierende Nachbarschaften an Bedeutung zunehmen werden.

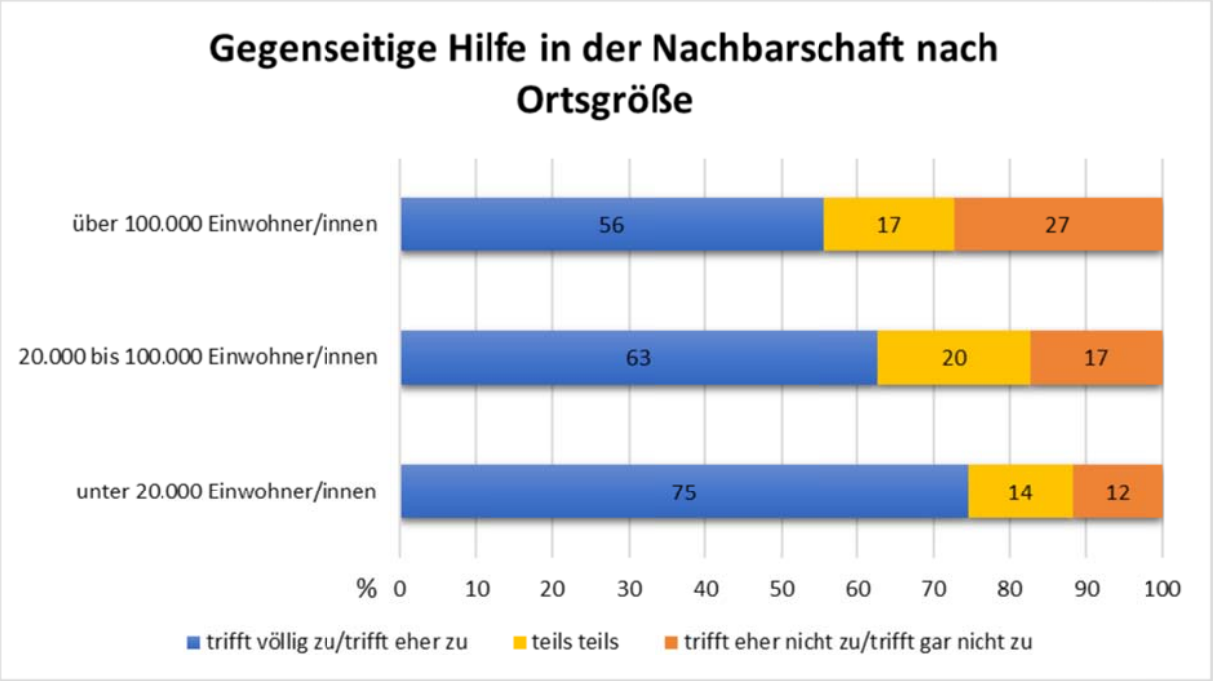

Abbildung 9: Fragestellung „Und inwiefern halten Sie die folgenden Aussagen für zutreffend? Gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft spielt eine wichtige Rolle in meinem Leben." Antwortmöglichkeiten: trifft völlig zu, trifft eher zu, teils-teils, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu, k.A. – keine Angabe. N = 1.010.

Der Zusammenhang zwischen der Bedeutung gegenseitiger Hilfe in der Nachbarschaft und der Beteiligung beziehungsweise dem Interesse an einer Beteiligung in Initiativen lässt sich auch im Stimmungsbarometer nachweisen. Gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft spielt vor allem im Leben derjenigen Personen eine wichtige Rolle, die sich bereits in gemeinschaftsbasierten und gemeinwohlorientierten Initiativen beteiligen oder sich vorstellen können, sich zukünftig an solchen Initiativen zu beteiligen (siehe Abb. 10).

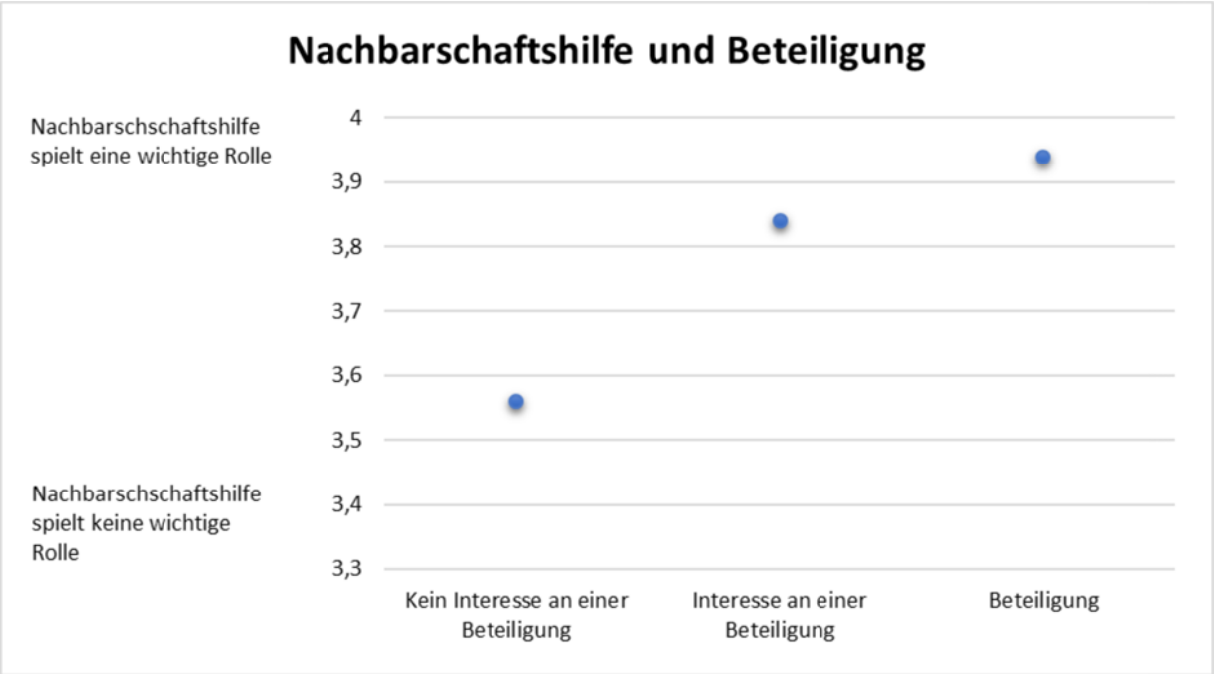

Abbildung 10: Dargestellt sind die Mittelwerte bei der Frage „Gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft spielt eine wichtige Rolle in meinem Leben". Mit der Skala: trifft völlig zu, trifft eher zu, teils teils, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu mit den Werten 1 bis 5. Für die Darstellung wurden die Werte umkodiert. Für den Vergleich der Gruppen „Kein Interesse an einer Beteiligung" und „Interesse an einer Beteiligung" sowie der Gruppen „Beteiligung" und „Keine Beteiligung" wurden zwei T-Tests gerechnet. Die Unterschiede zwischen den Gruppen waren jeweils signifikant. Die Gruppe „Keine Beteiligung" ist in der Darstellung nicht extra aufgeführt, da sie die beiden Gruppen „Kein Interesse an einer Beteiligung" und „Interesse an einer Beteiligung" umfasst und damit schon in der Darstellung enthalten ist.

Weiterhin nehmen eher Erwerbstätige an den gemeinschaftsbasierten und gemeinwohlorientierten Initiativen teil als Nicht-Erwerbstätige. So beteiligen sich 92 Prozent der erwerbstätigen Befragten an einer der genannten Initiativen oder können sich eine Beteiligung vorstellen, gegenüber 86 Prozent bei den nicht erwerbstätigen Befragten. Mit Blick auf die Haushaltsgröße sind es vor allem Personen, die in Drei- oder Vier-Personen-Haushalten leben[8], die sich verstärkt in den gemeinschaftsbasierten Initiativen einbringen (siehe Abb. 11). Engagement in gemeinschaftsbasierten Initiativen steht demnach mit einer Einbindung in weitreichende soziale Netzwerke, wie im Kontext von Erwerbstätigkeit oder Familie, im Zusammenhang.

8 Gefragt wurde nach der Anzahl der Personen über 14 Jahre, die im Haushalt leben.

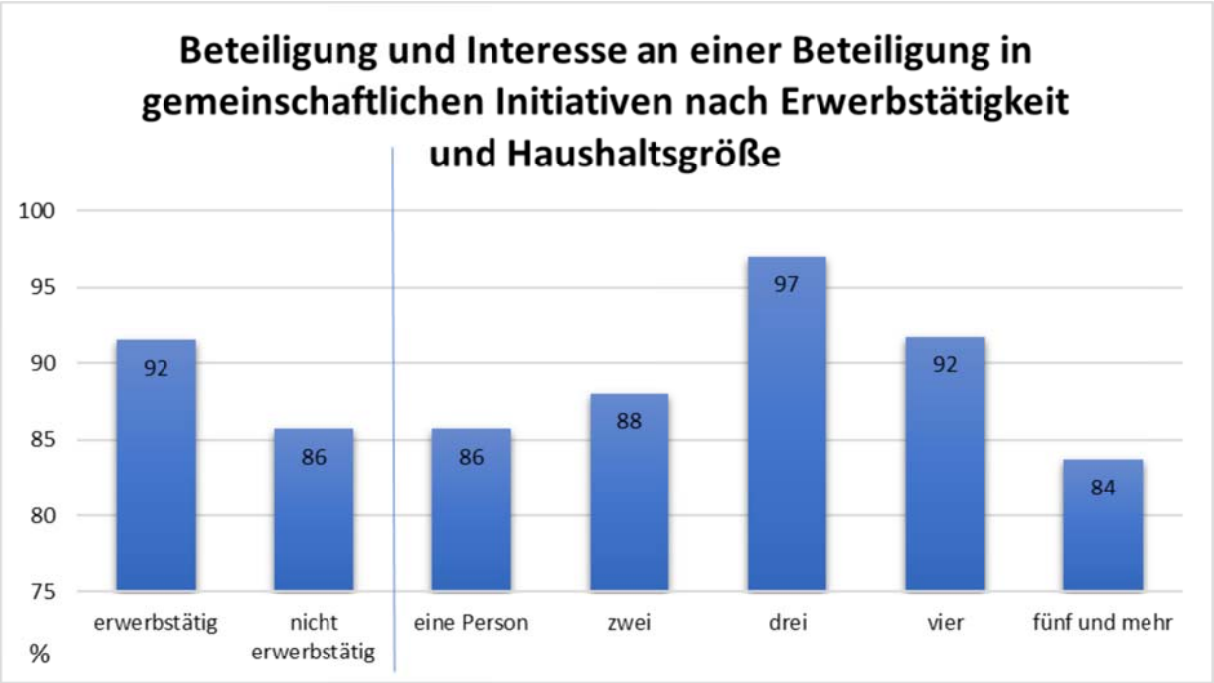

Abbildung 11: Prozentzahl der Befragten in den jeweiligen Gruppen, die sich an den gemeinschaftsbasierten Initiativen beteiligen beziehungsweise sich eine Beteiligung vorstellen können. Die Unterschiede sind jeweils für den Erwerbsstatus und die Haushaltsgröße nach dem Chi^2-Test signifikant.

b) Anerkennungskultur

Eine weitere Bedingung für eine Beteiligung in gemeinschaftsbasierten Initiativen ist eine Kultur der Anerkennung. Die Ergebnisse des Stimmungsbarometers zeigen, dass eine Anerkennungskultur von einem beachtlichen Teil der Bevölkerung wahrgenommen wird. Mehr als ein Drittel der Befragten (39 Prozent) – und damit nicht nur diejenigen, die bereits aktiv an gemeinschaftlichen Initiativen beteiligt sind, sondern auch diejenigen, die es noch nicht sind – sind der Meinung, dass, wenn man sich gemeinsam mit anderen für Umwelt und Gesellschaft engagiert, einem Respekt und Anerkennung entgegengebracht wird (siehe Abb. 12).

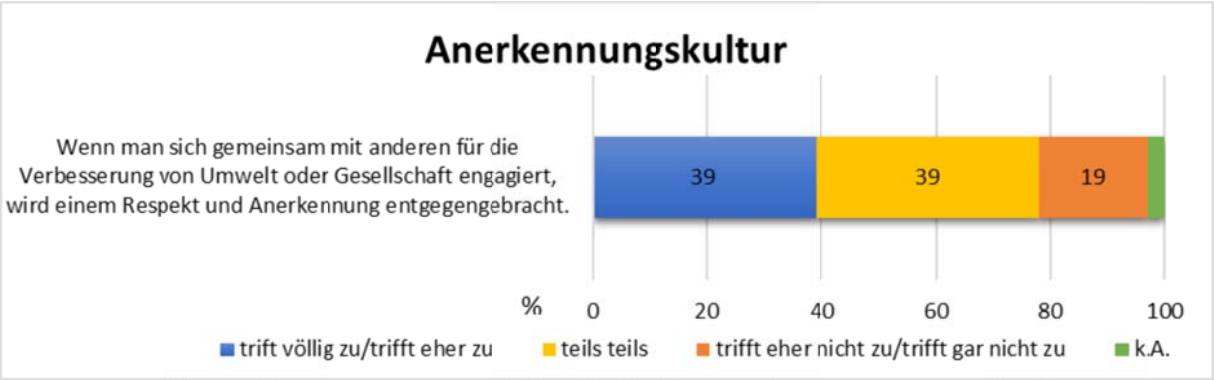

Abbildung 12: Fragestellung: „Und inwiefern halten Sie die folgenden Aussagen für zutreffend? Wenn man sich gemeinsam mit anderen für die Verbesserung von Umwelt und Gesellschaft engagiert, wird einem Respekt und Anerkennung entgegengebracht." Antwortmöglichkeiten: trifft völlig zu, trifft eher zu, teils-teils, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu, k.A. – keine Angabe. N = 1.015.

Die Zustimmung zur Aussage „Wenn man sich gemeinsam mit anderen für die Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft engagiert, wird einem Respekt und Anerkennung entgegengebracht" steht in Zusammenhang mit einer positiven Bewertung der Rolle der Nachbarschaftshilfe.[9] Engagement ist ein Ausdruck von lebendigen sozialen Beziehungen und der Einbindung in soziale Netzwerke. Bei einem Engagement für Umwelt oder Gesellschaft ist es nicht nur wichtig, die eigenen Fähigkeiten einzubringen und tatsächlich etwas zu bewirken, sondern auch Spaß an den gemeinsamen Aktivitäten zu haben (vgl. Abschnitt 5, insbesondere Abb. 14). So steht die Bedeutung gegenseitiger Hilfe in der Nachbarschaft für das eigene Leben und die Erfahrung von Anerkennung durch ein Engagement in positivem Zusammenhang mit dem Motiv „Spaß haben" für ein (potenzielles) Engagement.[10] Gerade der Event-Charakter neuer Engagementformen bietet die Möglichkeit, soziale Beziehungen zu erneuern und darüber hinaus das soziale Kapital des Einzelnen auch für andere sichtbar zum Ausdruck zu bringen.

c) Digitalisierung und neue Gemeinschaftsformen

Die digitale Infrastruktur der Gesellschaft bietet Hilfsmittel zur Kommunikation und Datenverarbeitung, die auch von gemeinschaftsbasierten und gemeinwohlorientierten Initiativen genutzt werden. Zur digitalen Infrastruktur gehören nicht nur die Endgeräte, wie Notebooks oder Smartphones, sondern auch das Internet als Kommunikationsbasis. Diese technischen Möglichkeiten verändern so-

9 Als Zusammenhangsmaß wurde der Korrelationskoeffizient nach Spearman berechnet. Er weist mit r=.190 auf einen zwar schwachen, aber signifikanten Zusammenhang hin.

10 Die Korrelationskoeffizienten betragen hier r=.217 (für Nachbarschaft mit dem Motiv „Spaß haben") und r=.127 (für Anerkennung und „Spaß haben") und sind jeweils signifikant. Insbesondere in Bezug auf die Nachbarschaft ist der Zusammenhang zwar bemerkenswert, aber immer noch als schwach zu bewerten.

wohl das soziale Miteinander als auch das Arbeitsleben und das freiwillige Engagement.

Im Stimmungsbarometer wurden Probleme, die mit der Nutzung der digitalen Infrastruktur in Zusammenhang stehen, ebenso thematisiert wie die Möglichkeiten für freiwilliges Engagement, welche die neuen Kommunikationsmedien bieten, wie zum Beispiel die aktive Vernetzung über das Internet zur Beteiligung an gemeinschaftsbasierten Initiativen. Allgemein wird das Internet vor allem von Befragten genutzt, die einen höheren Schulabschluss besitzen und den jüngeren Altersgruppen angehören. Insgesamt gaben rund ein Fünftel der Befragten (18 Prozent) an, dass sie das Internet nicht nutzen. Hierbei handelt es sich vor allem um Senior/innen und Befragte mit einem niedrigen Schulabschluss.

Von den Befragten mit Internetnutzung ist die Hälfte (52 Prozent) um den Schutz ihrer Privatsphäre bei der Internetnutzung besorgt.[11] Von den Befragten, die erwerbstätig sind, geben rund zwei Fünftel an, dass sie Angst davor haben, dass sich durch den Einsatz von Computern die Anforderungen an ihre Arbeit entscheidend verändern.[12] Knapp ein Viertel der Befragten (24 Prozent), die Zugang zum Internet haben, nutzen dieses auch, um sich mit anderen Menschen zu vernetzen.[13] Fünf Prozent der Befragten engagieren sich, indem sie Wissen im Internet gemeinsam mit anderen teilen und über ein Drittel (37 Prozent) kann sich vorstellen, sich auf diese Weise zu engagieren.[14] Diejenigen, die bereits aktiv das Internet nutzen, um sich mit anderen zu vernetzen, können sich auch vorstellen, gemeinsam mit anderen Wissen über das Internet zu teilen.[15]

Befragte, die in ihrem Wohnumfeld zu wenige Möglichkeiten sehen, sich zu engagieren, nutzen zur aktiven Vernetzung für ihr Engagement zur Verbesserung von Umwelt und Gesellschaft das Internet.[16] Das Internet kann demnach einen Ausgleich für fehlende analoge Engagement-Möglichkeiten

11 Fragestellung: „Ich mache mir Sorgen um den Schutz meiner Privatsphäre, wenn ich das Internet nutze.“ Filter: nur an Internetnutzer/innen. N=829.

12 Fragestellung: „Ich habe Angst davor, dass sich durch den Einsatz von Computern die Anforderungen an meine Arbeit entscheidend verändern.“ Filter: nur an Erwerbstätige. N=590.

13 Fragestellung „Ich nutze aktiv das Internet, um mich mit anderen Menschen zu vernetzen und mich gemeinsam mit anderen für eine Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft einzusetzen.“ Filter: nur an Internetnutzer/innen. N=829.

14 Fragestellung: „Können Sie sich vorstellen, sich an folgenden Initiativen bzw. Vorhaben zu beteiligen? Gemeinsam mit anderen im Internet Wissen teilen, zum Beispiel einen Wiki-Beitrag schreiben oder Lernvideos einstellen“. Skala: Mache ich bereits; Ja, kann ich mir vorstellen; Nein, kann ich mir nicht vorstellen; Kenne ich nicht (weiß nicht, k. A.)

15 Korrelation mit der Dummy-Variable „Interesse an einer/und Beteiligung im Internet“ (1= „Mache ich bereits“ und „Ja, kann ich mir vorstellen“) r=-.353 (hochsignifikant).

16 Zwischen den folgenden beiden Statements gibt es einen hochsignifikanten Zusammenhang (r=.198): „Es gibt in meinem Wohnumfeld zu wenige Möglichkeiten, um mich gemeinsam mit anderen zur Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft zu engagieren.“ „Ich nutze aktiv das Internet, um mich mit anderen Menschen zu vernetzen und mich gemeinsam mit anderen für eine Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft einzusetzen.“

im lokalen Umfeld bieten. Vor allem junge Erwachsene (Personen zwischen 14 und 27 Jahren) stimmen dieser Aussage häufiger zu (36 Prozent) als andere Altersgruppen (siehe Abb. 13).

Das Internet bietet damit das Potenzial, Sozialbeziehungen zu stärken und kann die Vernetzung von Personen fördern. Über die Funktion des Internets als Hilfsmittel hinaus, können Angebote im Internet – wie zum Beispiel Diskussionsforen – auch als virtueller Raum begriffen werden, der als Anker für gemeinschaftsbildende Sozialbeziehungen fungiert. Ebenso wie die Bereitstellung von physischen Räumen bilden diese virtuellen Räume einen Kristallisationspunkt für individuelles Engagement.

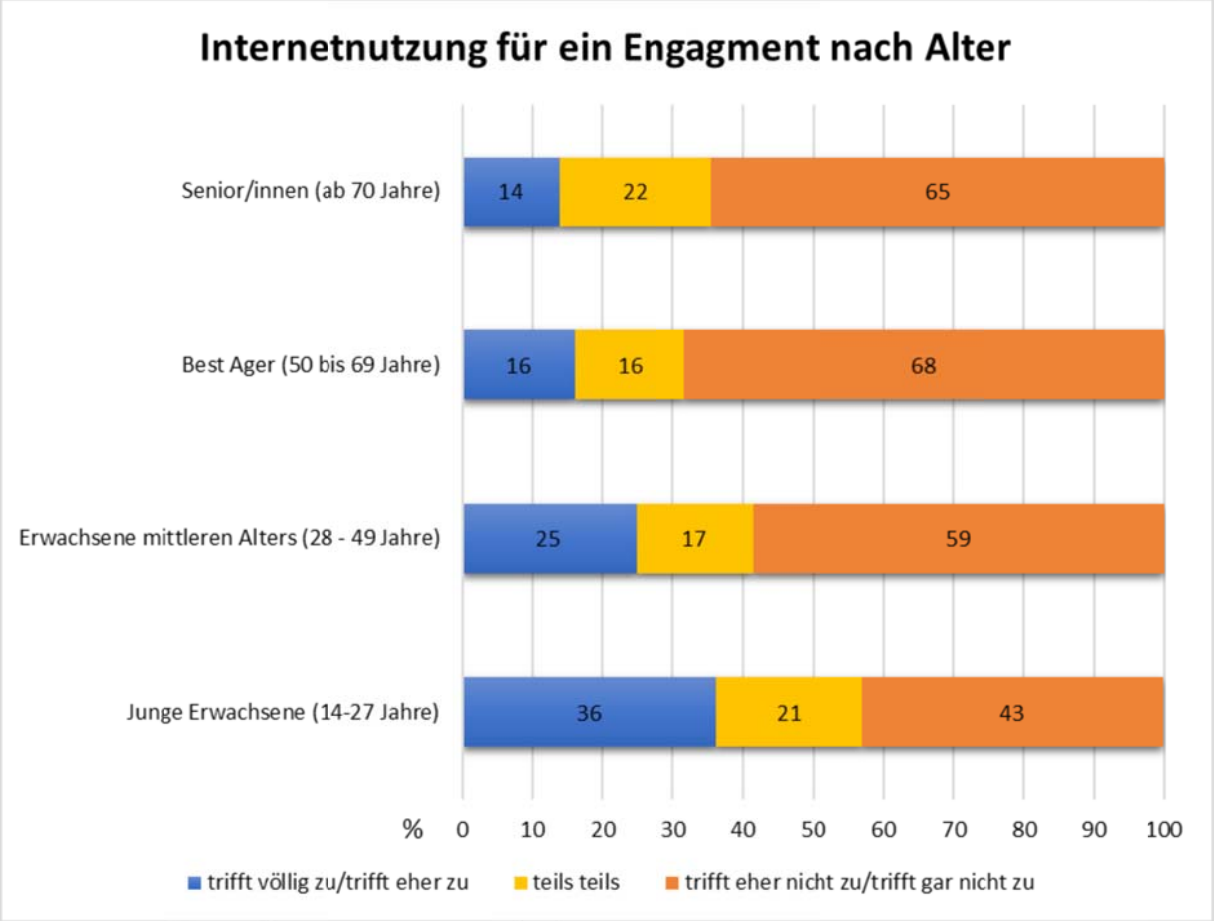

Abbildung 13: Fragestellung: „Ich nutze aktiv das Internet, um mich mit anderen Menschen zu vernetzen und mich gemeinsam mit anderen für eine Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft einzusetzen." Antwortmöglichkeiten: trifft völlig zu, trifft eher zu, teils teils, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu, k.A. – keine Angabe. Befragt wurden nur diejenigen, die über einen Internetzugang verfügen. N = 828.

5. Spaß als Motiv des Engagements

Nach einer Analyse der Problemwahrnehmung und den förderlichen Bedingungen für Engagement

in gemeinschaftsbasierten und gemeinwohlorientierten Initiativen soll nun die Frage diskutiert werden, was Menschen dazu motiviert, sich gemeinschaftlich zu engagieren. In der Befragung wurde davon ausgegangen, dass bei den Gründen für eine Beteiligung neben dem Motiv, die Gesellschaft mitgestalten zu wollen, auch das Motiv anzutreffen ist, durch ein Engagement sich individuell selbst zu verwirklichen.[17] Hintergrund dieser Annahme bilden sozialwissenschaftlichen Studien zu freiwilligem Engagement und Studien zu neuer Gemeinschaftlichkeit und der dort diskutierten These einer „Eventisierung" von Engagement (Betz 2016, Hitzler et al. 2008).

Die Ergebnisse zeigen, dass auf die Frage nach den Motiven des Engagements vor allem die eigene Selbstwirksamkeit und Spaß von den Befragten angegeben werden (siehe Abb. 14). Fast drei Viertel der Befragten sagen, dass es ihnen bei einem gemeinschaftlichen Engagement zur Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft besonders wichtig sei, dass sie tatsächlich etwas bewirken (74 Prozent) und Spaß an den gemeinsamen Aktivitäten (72 Prozent) haben. Selbstwirksamkeit und Spaß fungieren damit gemeinsam als wichtigste Motive für ein Engagement in gemeinschaftlichen Initiativen.

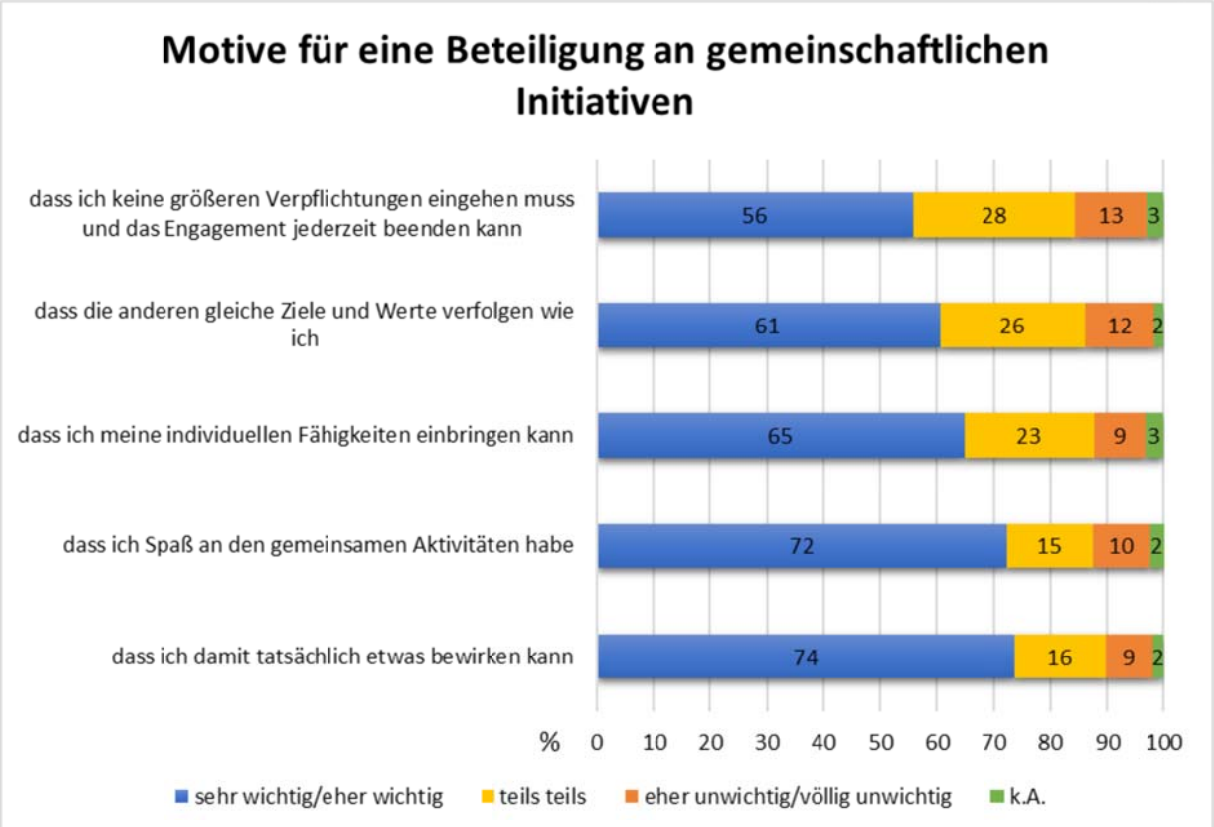

Abbildung 14: Fragestellung: „Wie wichtig oder unwichtig sind die folgenden Aspekte dafür, dass Sie sich gemeinsam mit anderen für die Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft engagieren?" Antwortmöglichkeiten: trifft völlig zu, trifft eher zu, teils teils, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu, k.A. – keine Angabe. N = 1.015.

17 Diese These wird in Anschluss an Hitzler et al. „posttraditionale Gemeinschaften" formuliert, deren Merkmale Eventisierung, Temporalität und Individualität sind (vgl. Hitzler et al. 2008).

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt das Freiwilligensurvey 2014: Bei denjenigen, die sich bereits engagieren, steht das Motiv „Spaß haben“ an erster Stelle.[18] Danach folgen an zweiter und dritter Stelle „mit anderen Menschen zusammenkommen“ und „Gesellschaft mitgestalten“ (vgl. Simonson et al. 2017: 427).

Interessant sind bei den Befunden des Stimmungsbarometers zu den Motiven des Engagements die sozio-demographischen Unterschiede. Älteren Menschen ist es besonders wichtig, sich mit ihrem Engagement nicht zu binden (siehe Abb. 15). Vor allem den Befragten über 50 Jahren (Best Ager und Senior/innen) ist es wichtig, dass sie mit ihrem Engagement keine größeren Verpflichtungen eingehen müssen und ihr Engagement jederzeit beenden können. 67 Prozent der Best Ager und 69 Prozent der Senior/innen führen diese Bedingungen für ihr Engagement an. Jungen Erwachsenen und Erwachsenen mittleren Alters hingegen ist das weniger wichtig: Bei den Erwachsenen mittleren Alters sind es nur rund die Hälfte (51 Prozent) und bei den jungen Erwachsenen nur zwei Fünftel (41 Prozent) der Befragten.

Dieser Befund wird auch durch Ergebnisse aus vorliegenden Studien der Engagementforschung bestätigt, die neben anderen bedingenden Faktoren (wie Wirksamkeit und Spaß) auf die Flexibilität des Engagements hinweisen. Flexibilität ist nicht mit fehlender Verbindlichkeit gleichzusetzen, sie weist vielmehr darauf hin, dass Engagement auch individueller Handlungs- und Entscheidungsspielräume – vor allem mit zunehmendem Alter – bedarf. Dies gilt es bei der Engagementpolitik von Verbänden, Initiativen und Politik zu berücksichtigen.

18 94 Prozent der Befragten, die sich engagieren, stimmen der Aussage „Spaß haben“ voll und ganz zu beziehungsweise eher zu. Die Aussage, „mit anderen Menschen zusammenzukommen“, wird von 82 Prozent der Befragten und die Aussage „Gesellschaft mitgestalten“ von 81 Prozent der Befragten voll und ganz beziehungsweise eher bestätigt (vgl. Simonson et al. 2017: 427).

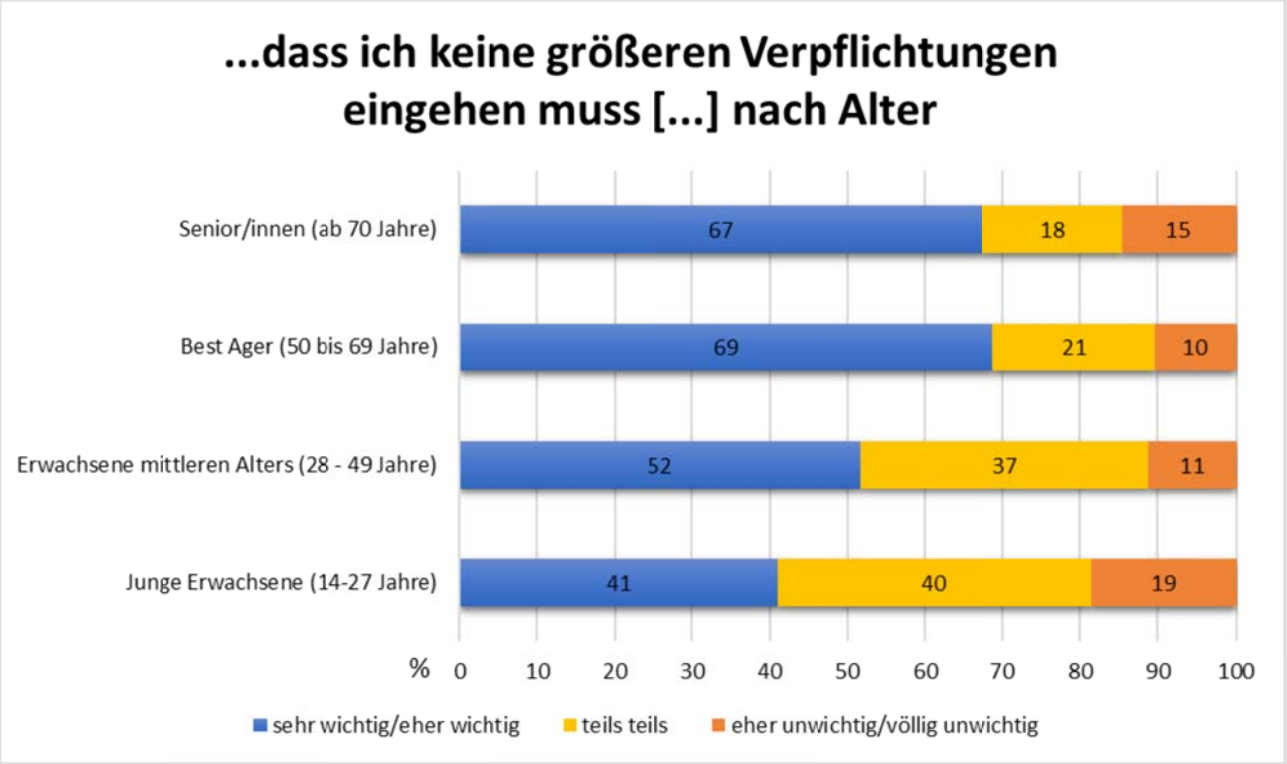

Abbildung 15: Fragestellung: „Wie wichtig oder unwichtig sind die folgenden Aspekte dafür, dass Sie sich gemeinsam mit anderen für die Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft engagieren? […] dass ich keine größeren Verpflichtungen eingehen muss und das Engagement jederzeit beenden kann." N = 985.

6. Zusammenfassung und Fazit

Das Stimmungsbarometer „Gemeinwohl" hatte zum Ziel, das Potential für gemeinschaftsbasierte und gemeinwohlorientierte Initiativen in der Bevölkerung auszuloten. Die Umfrage ist im Kontext sozialwissenschaftlicher Diskussionen zu posttraditionalen Gemeinschaften (vgl. Hitzler et al. 2008), sozialen Innovationen (vgl. Rückert-John 2013) und zur sozial-ökologischen Transformation zu sehen. Grundlegende These dieses Diskussionsstranges in den Sozialwissenschaften ist, dass Individualisierungsschübe in der Moderne (vgl. Beck 1986) dazu führen, dass die Individuen in einer zunehmend anonymisierten Gesellschaft leben, da starke soziale Bindungen traditioneller Gemeinschaften wie in Familie und Beruf abnehmen. Posttraditionale Gemeinschaften kompensieren diese Entwicklung und ermöglichen sozialen Zusammenhalt. Darüber hinaus werden ihnen auch Potentiale für eine sozial-ökologische Transformation zugesprochen.

Das Stimmungsbarometer verdeutlicht, dass von einem Großteil der Bevölkerung als Problem wahrgenommen wird, dass Gemeinschaftlichkeit, Hilfsbereitschaft und gegenseitiger Respekt zunehmend in der Gesellschaft fehlen. Diese Probleme werden vor allem bei Befragten mit niedrigem

Schulabschluss wahrgenommen. Befragte mit niedrigerem Schulabschluss nehmen demnach eher die Folgen der Individualisierungsprozesse wahr beziehungsweise haben weniger soziale Teilhabechancen als Befragte mit höherem Schulabschluss.

Ein Großteil der Befragten bringt ein Interesse an gemeinschaftlichen Initiativen zur Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft zum Ausdruck, auch wenn das tatsächliche Engagement geringer ausfällt. Hier ist demnach ein großes Entwicklungspotential vorhanden. Das tatsächliche Engagement ist dabei vor allem bei niedrigschwelligen und bekannten Initiativen und Praktiken am größten. Geringer fällt es bei Praktiken und Initiativen mit hoher Verpflichtung – also einem hohen und regelmäßigen Investment an Zeit und Ressourcen – aus und bei solchen, die weniger bekannt sind. Dabei beteiligen sich vor allem Erwachsene mittleren Alters (28-49 Jahre) in den Initiativen sowie Befragte mit Abitur.

Vergleichbar mit Studien zum freiwilligen Engagement im Allgemeinen und im Umweltbereich im Besonderen zeigt sich auch bei gemeinschafts- und gemeinwohlorientierten Initiativen ein Bildungsbias. Die Zugangschancen zu den gemeinschaftlichen und gemeinwohlorientierten Initiativen und die Chancen auf soziale Teilhabe sind demnach in der Bevölkerung ungleich verteilt. Gerade diejenigen Bevölkerungsgruppen, die soziale Probleme verstärkt wahrnehmen, sehen sich Zugangsbarrieren gegenüber. Dennoch kann ihr höheres Problembewusstsein als Potenzial für gemeinschaftsbasierte Initiativen gesehen werden. So können einerseits bereits bestehende Initiativen angeregt werden, sich zu öffnen und Zugangsbarrieren abzubauen, andererseits können aber auch verstärkt zielgruppenspezifische Ansätze von Gemeinschaftlichkeit und Gemeinwohlorientierung entwickelt werden. Zum Beispiel könnten Trägervereine angeregt werden, verstärkt gemeinschaftsbasierte und gemeinwohlorientierte Engagementformen für benachteiligte Milieus anzubieten (wie zum Beispiel Kirchen oder Wohlfahrtsverbände). Darüber hinaus können Maßnahmen ergriffen werden, benachteiligte Milieus für ein Engagement zu befähigen. Andererseits kann vermutet werden, dass Personen mit niedrigerem Schulabschluss sich in anderen Formen posttraditionaler Vergemeinschaftung beteiligen, die nicht erfragt wurden, wie zum Beispiel Jugendszenen.

Die Ergebnisse des Stimmungsbarometers zeigen weiterhin, dass Nachbarschaften eine wichtige niedrigschwellige Form von Gemeinschaftlichkeit und Gemeinwohlorientierung darstellen. Damit können sie die Grundlage für eine zukünftige Beteiligung in gemeinschaftsbasierten und gemeinwohlbasierten Initiativen bilden. Dabei ist die gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft vor allem für ältere Menschen und in eher ländlich geprägten Kontexten von Bedeutung. In der Nachbarschafts-

hilfe beteiligen sich demnach eher andere Bevölkerungsgruppen als an gemeinwohlorientierten Initiativen. Auch diese ist ein Hinweis darauf, dass posttraditionale Vergemeinschaftungen vielgestaltig sind und sich milieuspezifische Präferenzen zeigen.

Die hohe Beteiligung von jungen und gut ausgebildeten Menschen an gemeinschaftsbasierten und gemeinwohlorientierten Initiativen verstärkt die Rolle digitaler Medien für diese Initiativen, da diese Bevölkerungsgruppen diese auch ohnehin verstärkt nutzen. Digitale Medien helfen nicht nur gemeinschaftliche Initiativen zu organisieren, sie ermöglichen auch soziale Beziehungen einzugehen und diese in digitalen Räumen zum Ausdruck zu bringen. Sie sind schließlich ein wichtiges Vehikel für posttraditionale Vergemeinschaftung.

Die Beteiligung an gemeinschaftsbasierten und gemeinwohlorientierten Praktiken und Initiativen kann als Ausdruck von sozialem Kapital angesehen werden. Als Motivation für eine Beteiligung an diesen Initiativen, so zeigen die oben dargestellten Befunde, ist „Spaß“ in Verbindung mit der Erfahrung von Selbstwirksamkeit wichtig. „Spaß haben“ ist eine Form von sozialer Anerkennung, da zusammen mit anderen „Spaß“ empfunden wird. Damit wird das „Wir-Gefühl“, das wichtig für den Vergemeinschaftungsprozess ist, unterstützt. „Spaß haben“ sollte darum nicht negativ als Hedonismus, der der Gemeinwohlorientierung entgegengesetzt ist, aufgefasst werden. Weiterhin ist der Altersunterschied zu beachten. Jungen Menschen ist vor allem Spaß wichtig, während die ältere Generation am Engagement eher die Flexibilität schätzt. Bei posttraditionalen Vergemeinschaftungen ist letztendlich nicht die Beständigkeit und Stabilität von spezifischen Sozialbeziehungen von Bedeutung, sondern dass soziale Beziehungen mit einer Vielzahl von Interaktionspartner/innen beständig aufgenommen wird und werden kann.

Die hohe Problemwahrnehmung bezüglich gemeinschaftsbezogener Werte und die hohe Bereitschaft, sich an gemeinschaftlichen und gemeinwohlbezogenen Initiativen zu beteiligen, deutet nicht nur auf ein hohes Transformationspotential von gemeinschaftlichen Initiativen hin, sondern verdeutlicht darüber hinaus ein Beteiligungsbedürfnis in der Bevölkerung. Gerade in einer hochindividualisierten westlichen Gesellschaft wie Deutschland, ist die Einbindung in soziale Netzwerke über klassische Institutionen wie Familie und Beruf hinaus wichtig sowohl für die individuelle Zufriedenheit als auch für den sozialen Zusammenhalt. Posttraditionale Vergemeinschaftungen tragen hierzu bei. Gemeinschaftsbasierte und Gemeinwohlorientierte Initiativen, so wie sie in dem Stimmungsbarometer abgefragt wurden, bilden nur eine Auswahl solcher posttraditionalen Gemeinschaften. Das Beteiligungsbedürfnis in der Bevölkerung, welches sich strukturell aus dem sozialen Wandel ergibt,

könnte vor diesem Hintergrund zukünftig auch stärker für eine sozial-ökologische Transformation der Gesellschaft genutzt werden.

7. Literatur

Betz, Gregor J. (2016): Vergnügter Protest. Erkundungen hybridisierter Formen kollektiven Ungehorsams. Wiesbaden: Springer.

Beck, Ulrich (1986): Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bundesregierung (2017): Nationales Programm für nachhaltigen Konsum. Gesellschaftlicher Wandel durch einen nachhaltigen Lebensstil. http://www.bmub.bund.de/fileadmin/Daten_BMU/Pools/Broschueren/nachhaltiger_konsum_broschuere_bf.pdf

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (2017): Umweltbewusstsein in Deutschland 2016. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. (Download: http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/376/publikationen/umweltbewusstsein_deutschland_2016_bf.pdf)

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2015): Neues Zusammen-leben in der Stadt. http://www.bmub.bund.de/fileadmin/Daten_BMU/Download_PDF/Nationale_Stadtentwicklung/zusammenleben_staedte_bf.pdf

Hitzler, Ronald; Honer, Anne; Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.) (2008): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. Wiesbaden: VS Verlag.

Grundmann, Matthias (2011): Lebensführungspraktiken in Intentionalen Gemeinschaften. In: Hahn, Kornelia; Koppetsch, Cornelia (Hrsg.), Soziologie des Privaten, Wiesbaden: VS-Verlag, 275-302.

John, René (2008): Die Modernität der Gemeinschaft. Soziologische Beobachtungen zur Oderflut 1997. Bielefeld: transcript.

Kunze, Iris (2013): „Intentionale Gemeinschaften“. Experimentierorte einer religionshybriden, „spirituellen“ Kultur? In: Berger, Peter: Religionshybride. Religion in posttraditionalen Kontexten, VS Verlag, 187-200.

Rückert-John, Jana (2013): Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels. Springer VS

Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2017): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Springer E-Book. (http://link.springer.com/978-3-658-12644-5)

Statistisches Bundesamt (Destatis), Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) (2016): Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. In Zusammenarbeit mit das Sozio-ökonomische Panel (SOEP), Bonn 2016

8. Anhang: Fragen für die Repräsentativbefragung

Teil 1: Persönliche Problemwahrnehmung

Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf Sie persönlich zu?

Skala:
trifft völlig zu, trifft eher zu, teils teils, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu (weiß nicht, k. A.)
**RANDOMISIERUNG DER ITEMS*

- Ich bin persönlich von Umweltproblemen betroffen, wie zum Beispiel Straßenlärm oder Luftverschmutzung an meinem Wohnort oder Arbeitsort.
- Ich finde, dass soziale Werte wie Gemeinschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft in unserer Gesellschaft an Bedeutung verlieren.
- (FILTER: nur an Internetnutzer) Ich mache mir Sorgen um den Schutz meiner Privatsphäre, wenn ich das Internet nutze.
- Ich finde, dass die Unterschiede zwischen Arm und Reich in unserer Gesellschaft größer werden.
- (FILTER: nur an Berufstätige) Ich habe Angst davor, dass sich durch den Einsatz von Computern die Anforderungen an meine Arbeit entscheidend verändern.
- Ich bin beunruhigt über steigende Mieten, die ich nicht mehr bezahlen kann.
- Ich finde, dass gegenseitiger Respekt in unserer Gesellschaft an Bedeutung verliert.

Teil 2: Möglichkeiten und Potenziale von gemeinschaftlichem Handeln im eigenen Umfeld

Und inwiefern halten Sie die folgenden Aussagen für zutreffend?

Skala:
trifft völlig zu, trifft eher zu, teils teils, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu (weiß nicht, k. A.)
**RANDOMISIERUNG DER ITEMS*

- Gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft spielt eine wichtige Rolle in meinem Leben.
- Es gibt in meinem Wohnumfeld zu wenige Möglichkeiten, um mich gemeinsam mit anderen zur Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft zu engagieren.
- (FILTER: nur an Internetnutzer) Ich nutze aktiv das Internet, um mich mit anderen Menschen zu vernetzen und mich gemeinsam mit anderen für eine Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft einzusetzen.
- Wenn man sich gemeinsam mit anderen für die Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft engagiert, wird einem Respekt und Anerkennung entgegengebracht.

Teil 3: Bedingungen und Motivation für gemeinschaftliches Engagement

Wie wichtig oder unwichtig sind die folgenden Aspekte dafür, dass Sie sich gemeinsam mit anderen für die Verbesserung von Umwelt oder Gesellschaft engagieren?

Skala: sehr wichtig, eher wichtig, teils teils, eher unwichtig, völlig unwichtig (weiß nicht, k. A.)
**RANDOMISIERUNG DER ITEMS*

- ... dass die Anderen gleiche Ziele und Werte verfolgen wie ich.

- ... dass ich damit tatsächlich etwas bewirken kann.
- ... dass ich Spaß an den gemeinsamen Aktivitäten habe.
- ... dass ich keine größeren Verpflichtungen eingehen muss und das Engagement jederzeit beenden kann.
- ... dass ich meine individuellen Fähigkeiten einbringen kann.

Teil 4: Neue Formen der Vergemeinschaftung

Können Sie sich vorstellen, sich an folgenden Initiativen bzw. Vorhaben zu beteiligen?

Skala: Mache ich bereits; Ja, kann ich mir vorstellen; Nein, kann ich mir nicht vorstellen; Kenne ich nicht (weiß nicht, k. A.)

**RANDOMISIERUNG DER ITEMS // Aber letztes Item („Die genannten Initiativen und Vorhaben ... “) immer zum Schluss abfragen*

- Zusammen mit anderen, nicht mit mir verwandten Personen, in einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt wohnen
- Zusammen mit Nachbarn und Bekannten alltägliche Dinge gemeinschaftlich nutzen, wie zum Beispiel Werkzeuge, eine Waschmaschine oder ein Fahrzeug
- Zusammen mit anderen, nicht mit mir verwandten Personen, einen Garten gemeinschaftlich pflegen oder bewirtschaften
- Zusammen mit anderen in einer offenen Werkstatt gemeinschaftlich Dinge reparieren oder neu produzieren
- Gemeinsam mit anderen im Internet Wissen teilen, zum Beispiel einen Wiki-Beitrag schreiben oder Lernvideos einstellen
- Grundstücke oder Immobilien zusammen mit anderen , nicht mit mir verwandten Personen, gemeinschaftlich erwerben und bewirtschaften
- Die genannten Initiativen bzw. Vorhaben finanziell oder mit Material unterstützen (PROGRAMMIERUNG: dieses Item immer am Schluss abfragen)

Beiträge zur Sozialinnovation (ISSN 1610-7152)

Bisher erschienen:

Nr.1	René John	Innovation im evolutionären Wandel
Nr.2	Ralf Wetzel	Gesichter einer Innovation. Disperate Deskription eines sozialpolitischen Instruments und ihre Einsichten
Nr.3	Tino Vordank und Kristin Klabes	Messung der Arbeitszufriedenheit bei einem Engineering-Dienstleister der Automobilbranche. Methodische Überlegungen und Befragungsdesign
Nr.4	René John und Jens Aderhold	Neuheit als Problem der Gesellschaft. Zur Bedeutung eines problematisierenden Selbstverständnisses einer Wissenschaft
Nr.5	Jens Aderhold und Florian Döring	Corruption revisited. Zur Unvermeidbarkeit sozialer 'Verschmutzungseffekte'
Nr.6	Jens Aderhold (Hg.)	Eliten und ihre Bedeutung in gesellschaftlichen Transformationsprozessen
Nr.7	Inka Bormann, René John, Jana Rückert-John	Innovationskraft lokalen Nachhaltigkeitsengagements in Bildung, Kultur und Wirtschaft
Nr.8	René John	Innovativität der Alltagsroutinen – Stabilität, Veränderung und Umweltaffinität
Nr.9	René John	Umwelt als Problem. Gruppendiskussionen zur Relevanz der Umweltthematik im Alltag
Nr.10	Jana Rückert-John	Herausforderungen nachhaltiger Entwicklung aus Expertensicht: Probleme und Lösungen
Nr.11	Jana Rückert-John, Melanie Jaeger-Erben, Martina Schäfer, Jens Aderhold, René John	Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum. Kriterien zur Analyse und Systematisierung
Nr.12	Götz Richter, René John, Edelgard Kutzner	The sustainability of a social innovation in work relations: a diversity management tool. Barriers and opportunities for its diffusion
Nr.13	René John	Das Scheitern einer globalen Konferenz als Chance partikularer Lösungen
Nr.14	Jana Rückert-John, René John	Alltag und Umwelt. Aktuelle Herausforderungen der nachhaltigen Transformation der Gesellschaft – Ergebnisse von Gruppendiskussionen
Nr.15	René John	Towards the social meaning of innovation. Establishing a distinct object for sociology by Functional Analysis
Nr.16	Katrin Vohland u.a.	Zwischenbericht. Konzeptstudie zur Anwendbarkeit von Citizen Science in der Ressortforschung des Umweltbundesamts

Nr. 17	Marco Jöstingmeier, René John	Unterscheidungsmöglichkeiten von Innovation. Teil I: Radikalität und Inkrementalität in organisations- und gesellschaftstheoretischer Perspektive
Nr. 18	René John, Inka Bormann & Jana Rückert-John	Empirische Erfassung sozialer (Alltags-)Praktiken und die theorieorientierte Kopplung von Instrumenten im Forschungsprozess. Das Beispiel der Umweltbewusstseinsstudie 2012.

Zu beziehen über www.isinova.org.